Der Gesellschafter

Amtsblatt des Kreises Calw für Nagold und Umgebung

Nagolder Tagblatt / Gegründet 1827

Bezugspreise: In der Stadt und durch Boten monatlich RM. 1.50, durch die Post monatlich RM. 1.40 einschließlich 18 Pfg. Beförderungsgebühr und zuzüglich 36 Pfg. Zustellgebühr. Preis der Einzelnummer 10 Pfg. Bei höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Zurückzahlung des Bezugspreises.

Fernsprecher: Nagold 429 / Anschrift: „Der Gesellschafter" Nagold, Marktstraße 14, Postfach 56 Drahtanschrift: „Gesellschafter" Nagold / Postscheckkonto: Stuttgart 5113 / Bankkonto: Volksbank Nagold 856 / Girokonto: Kreissparkasse Calw Hauptzweigstelle Nagold 95 / Gerichtsstand Nagold

Anzeigenpreise: Die 1spaltige mm-Zeile oder deren Raum 6 Pfg., Stellengesuche, kl. Anzeigen, Theateranzeigen (ohne Lichtspieltheater) 5 Pfg., Text 24 Pfg. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an vorgeschriebener Stelle kann keine Gewähr übernommen werden. Anzeigen-Annahmeschluß ist vormittags 7 Uhr.

Nr. 302 — Dienstag, den 24. Dezember 1940 — 114. Jahrgang

Manchester außerordentlich heftig angegriffen

Umfangreiche Schäden selbst vom Londoner Rundfunk und Reuter zugegeben

Lord Halifax Botschafter in Washington, Eden sein Nachfolger als Kriegsminister

DNB Stockholm, 23. Dez. Die Nacht zum Montag brachte, wie der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht mitteilte, einen Angriff starker Verbände schwerer Kampfflugzeuge auf Manchester, die hier bedeutende Industrieanlagen mit großem Erfolg mit Bomben belegten.

Wenn vom englischen Nachrichtendienst auch zunächst der Name dieser Stadt verschwiegen wurde, so mußte er unter dem Zwang der Tatsachen doch bereits am Montag früh zugeben, daß sich der deutsche Angriff hauptsächlich gegen eine Stadt im Nordwesten richtete, die während vieler Stunden schwer angegriffen wurde. Wie das britische Luftfahrtministerium mitteilt, wurde eine große Anzahl von Bränden entfacht und beträchtliche Schäden an Bauten und Leben verursacht. Bomben wurden auch auf die Ufer des Mersey und im Osten der Midlands abgeworfen.

Später gab Reuter dann den Namen der schwer mitgenommenen Stadt bekannt: Manchester. Ein ergänzender Reuterbericht sagt: Manchester hatte in der Nacht zum Montag einen sehr langen und schweren Luftangriff. Noch viele Stunden nach dem Angriff hingen Rauchwolken am Morgen über der Stadt. Der Angriff begann bald nach Einbruch der Nacht, als sich die feindlichen Flugzeuge der Stadt von Süden her näherten. Welle auf Welle erschien in der Aufeinanderfolge von Minuten über der Stadt. Alle Feuerlöschmannschaften, die verfügbar waren, wurden eingesetzt. Einige der Feuer, die verursacht wurden, waren meilenweit sichtbar. An Zerstörungen gibt der Bericht nur „Häuser" zu. Der Londoner Rundfunk geht etwas weiter und nennt wenigstens Gebäude und Geschäftshäuser, mit denen offensichtlich die von Bomben zerstörten Industrieanlagen und Lagerhäuser gemeint sind. Oeffentliche Gebäude, Geschäftshäuser, Hotels und ein in der Mitte der Stadt gelegener großer Geschäftsblock seien völlig zerstört bzw. sehr ernsthaft beschädigt worden. Wenn das schon der Londoner Rundfunk zugibt, wie groß müssen dann in Wirklichkeit die Erfolge der deutschen Luftwaffe sein.

Der deutsche Wehrmachtsbericht

Angriff auf die Industrieanlagen in Manchester

Das größte britische Aluminiumwerk in kühnem Tiefflug schwerstens getroffen — Angriffe auf kriegswichtige Ziele in London und zahlreichen anderen Städten — Verminung britischer Häfen wurde fortgesetzt

DNB. Berlin, 23. Dez. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Tätigkeit der Luftwaffe beschränkte sich gestern tagsüber im allgemeinen auf bewaffnete Aufklärung. Ein Aufklärungsflugzeug griff das größte britische Aluminiumwerk, Fort William in Nordschottland trotz starker Flakabwehr in kühn geführtem Tiefflug an. Durch Treffer in die wichtigsten Anlagen mit nachfolgenden Explosionen wurde das Werk schwerstens getroffen.

In der Nacht zum 23. Dezember griffen starke Verbände schwerer Kampfflugzeuge die bedeutenden Industrieanlagen in Manchester mit großem Erfolg an. Riesige Brandherde in den Fabrikanlagen und Lagerräumen waren die Folge. Außerdem wurden kriegswichtige Ziele in London, Bristol, Liverpool, Southampton, Portsmouth und anderen Städten angegriffen.

Das Verminen britischer Häfen nahm seinen Fortgang.

Feindliche Flugzeuge warfen in der vergangenen Nacht an wenigen Stellen im westlichen Grenzgebiet eine kleine Anzahl von Spreng- und Brandbomben. Es entstand nur geringer Personen- und unbedeutender Sachschaden an Wohnhäusern.

Jagdflieger schossen gestern ein feindliches Flugzeug ab. Ein eigenes Flugzeug ist nicht zurückgekehrt.

Beim Angriff auf das Aluminiumwerk Fort William zeichnete sich die Besatzung des Aufklärungsflugzeuges, Kommandant Oberleutnant Zidorra, Flugzeugführer Leutnant Mündel, Bordfunker Oberfeldwebel Bothe, Bordschütze Unteroffizier Lehmberg, besonders aus.

Generalfeldmarschall von Brauchitsch begeht das Weihnachtsfest bei der Truppe

Berlin, 23. Dez. Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall von Brauchitsch, begab sich am 23. Dezember in den Westen, wo er, wie auch im Vorjahre, inmitten der Truppe das Weihnachtsfest feiern wird. Die Ansprache, die Generalfeldmarschall von Brauchitsch anläßlich der Weihnachtsfeier der Truppe an das Heer richtet, wird am Dienstag, den 24. Dezember, von 17.15 bis 18 Uhr durch den großdeutschen Rundfunk über alle Sender übertragen. Im Anschluß an die Weihnachtsfeier wird Generalfeldmarschall von Brauchitsch verschiedene im Westen liegende Truppenteile aufsuchen.

Im Dienste Englands gesunken

Neuyork, 23. Dez. In Neuyork traf der finnische Frachter „Thorden" mit 32 Ueberlebenden des griechischen Frachters „Dionysios Statboatos" (5168 BRT.) ein, der an einer ungenannten Stelle im Atlantik auf eine Mine aufgelaufen und gesunken ist. Gleichfalls an Bord befand sich der Kapitän des gesunkenen griechischen Frachters „Efftilos Vallianos" (5169 BRT.). Die beiden griechischen Schiffe fuhren im Dienste Englands.

Britisches U-Boot „Swordfish" verloren

Stockholm, 23. Dez. Die britische Admiralität gibt bekannt, daß das U-Boot „Swordfish" überfällig und als verloren betrachtet werden müsse.

Das Boot hate eine Wasserverdrängung von 640 Tonnen bei Ueberwasserfahrt und von 935 Tonnen bei Tauchfahrt. Die Besatzung betrug 40 Mann. Der 1932 vom Stapel gelaufene „Swordfish" gehörte zu einer Serie von vier U-Booten, von denen jetzt drei verloren gegangen sind.

Norwegisches Motorschiff „Ringwood" vermißt

Oslo, 23. Dez. Das im Solde Englands fahrende 7203 BRT. große norwegische Motorschiff „Ringwood" (früher Belleanne) wird vermißt. Norwegens „Handels- und Schiffahrtszeitung" schreibt hierzu: „Ob das Schiff ein Opfer des Unwetters oder des Krieges ist, weiß man nicht. Da es jedoch unter englischer Kontrolle fuhr, kann man naheliegenderweise einen Kriegsverlust annehmen.

Kriegsweihnacht-Volksweihnacht

NSK Weihnachten! Für das deutsche Volk seit Jahrhunderten ein Fest der Freude, ein Fest der Zuversicht, ein Symbol des Sieges, des Lichts über die Finsternis, der Stärke über alles Schwache. Erst recht gilt dies für die Kriegsweihnacht, die wir jetzt feiern wollen. Gerade jetzt im Kriege, da Deutschland im Entscheidungskampfe um seine Existenz und das Leben und die Zukunft seiner Kinder steht, die von dem alten neid- und haßerfüllten Widersacher jenseits des Kanals bedroht wird, gerade jetzt soll dieses Weihnachtsfest des deutschen Volkes noch mehr als sonst auch ein Fest der Gemeinschaft werden.

So wie sich im Kriege die wenigen Kameraden einer Schützengruppe eng zusammenschließen, wie sich die Züge, die Kompanien, die Bataillone, Regimenter und Divisionen eng aneinanderschließen, ihrer gemeinsamen Aufgabe bewußt, die sie nur in gemeinsamem Kampf und Einsatz lösen können, so steht das deutsche Volk an diesem Weihnachtsfest fest zusammen, stolz auf die unerhörten Leistungen und Siege des Führers und seiner Soldaten während des vergangenen Jahres und gewiß des kommenden Endsieges.

Diese Kriegsweihnacht soll eine wahre Volksweihnacht sein. Soll mehr sein als ein Fest der Familie, mehr als eine Feier des Betriebes oder des Dorfes. Sie soll ein Fest wahrer Volksgemeinschaft werden. Niemand darf an diesem Tage von der Gemeinschaft vergessen werden, niemand soll freudlos gehen und abseitsstehen. Dieses Kriegsweihnacht wird alle Deutschen im Reich und weit über die Grenzen hinaus erfassen. Jeder wird daran teilhaben: der Soldat draußen an der Front ebenso wie der Arbeiter zu Hause, das alte Mütterlein in einsamer Stube ebenso wie das Kind, das keine Eltern mehr hat.

Allerdings, um ein solches ideales und wirkliches Volksweihnachtsfest von mehr als 80 Millionen Menschen feiern zu können, müssen ungezählte selbstlose Helfer bereit sein, durch ihre freiwillige Arbeit ein solches Fest aller möglich zu machen. Was im Laufe von Wochen und Monaten durch zahllose Spenden — mögen sie nun in einer WHW.-Büchse klingeln oder in irgendeiner anderen Form gegeben sein — von Millionen aufgebracht wurde, muß in geeigneter Form wieder an Millionen verteilt werden. Es gibt aber in der ganzen Welt nur ein Volk und eine Organisation, die sich eine so stolze und gigantische Aufgabe zum Ziel gemacht haben: es ist das deutsche Volk und seine Partei.

Es gibt nichts so Vielgestaltiges, so Verschiedenartiges in allen seinen Aeußerungen wie das Leben eines Volkes. Um nun gerade am Weihnachtsfest Freude in dieses Leben des Volkes zu tragen, bedarf es der Berücksichtigung und des Eingehens auf dessen so mannigfache Erscheinungsformen. Es wird daher nie möglich sein, durch Arbeitsberichte und Zahlenangaben wirklich zu umreißen, was Millionen Männer und Frauen der Partei in so unendlich vielen Einzelfällen geleistet haben und in diesen Tagen noch leisten, und wie sie des deutschen Volkes Weihnachtsfest gestalten. Als Beispiel aber wollen wir die gewaltige Aktion der NS.-Volkswohlfahrt nennen, durch die jeder deutsche Soldat, jeder Arbeitsmann und jeder Arbeiter der Organisation Todt dieses Jahr ein Weihnachtspäckchen erhält. Selbstverständlich werden hier die Soldaten in den Lazaretten ebenso berücksichtigt. Männer und Frauen der Partei bringen ihnen ihr Weihnachtspäckchen selbst ins Lazarett und feiern mit den Verwundeten zusammen Weihnachten.

Die NS.-Frauenschaft gestaltet in vielen Ortsgruppen die Weihnachtsfeier, die auf dem Lande zugleich die Feier der Dorfgemeinschaft ist. Ueberall, besonders in den Jugendgruppen der NS.-Frauenschaft, wurde für die Soldaten und auch für unsere volksdeutschen Umsiedler gebastelt, gebacken und genäht. Auch in der Hitlerjugend sind es vor allem die BdM.-Mädel, die in allen ihren Heimen im ganzen Reich seit Wochen fleißig Kinderkleidung und Spielzeug für die Kinder in den Umsiedlerlagern und im Warthegau fertiggestellt haben. In allen Lazaretten werden in diesen Tagen Mädel vom BdM. erscheinen und die verwundeten Soldaten mit Päckchen bedenken. Und die zahllosen SA.-Stürme in allen Gauen schickten ihren Kameraden, die draußen im Felde stehen, einen herzhaften Weihnachtsgruß aller Sturmkameraden in Form von Büchern, von Zigaretten und Süßigkeiten. Schließlich wollen wir auch nicht vergessen, daß es dem langjährigen erzieherischen Wirken und der Tätigkeit der Deutschen Arbeitsfront mit zu verdanken ist, wenn heute fast jeder Betrieb seine Gefolgschaftsangehörigen, gleichviel ob sie nun an der Front oder in Fabrik und Werkstatt ihren Dienst tun, zu Weihnachten beschenkt, und zwar in außerordentlich großzügiger Weise.

Bei alledem aber wollen wir daran denken, daß es gar nicht so sehr auf den materiellen Wert der Gegenstände und Päckchen ankommt. Sie sollen ja vor allem Ausdruck der Gesinnung und des guten Willens sein, des Willens zur

Maßlose Ueberschreitungen der brit. Propaganda

Brasilianische Zeitungen sehen Ereignisse in Nordafrika als vorübergehende Zwischenfälle an

DNB. Rio de Janeiro, 23. Dez. Verschiedene brasilianische Blätter beschäftigen sich weiterhin mit der maßlosen Uebertreibung der englischen Mittelmeererfolge durch die englische Propaganda.

Die Zeitschrift „Citodias" meint, England habe diese Erfolge nur errungen, weil es einen großen Teil seiner Land-, See- und Luftstreitkräfte nach dem Mittelmeer warf. Damit bezweckte es erstens seine Kriegsflotte den verderbenbringenden Angriffen der Luftflotte zu entziehen; zweitens auf einem, wenn auch nebensächlichen Sektor, einigen Erfolg für England zu erzielen, um sein etwas gefallenes Prestige zu bessern und die Moral des englischen Volkes aufzufrischen.

Auch „Gazetta de Noticias" bezeichnet die Mittelmeervorgänge als vorübergehende Rückschläge für Italien, als Zwischenfälle, die mit einer wirklichen Niederlage nicht das geringste zu tun haben. Außerdem begehe die englische Propaganda, die bereits das Zustichlassen Italiens durch Deutschland ankündige, den schweren Fehler, den deutschen mit dem englischen Charakter zu verwechseln. England habe seine Bundesgenossen stets im Unglück verlassen, absurd sei jedoch die Annahme, daß Deutschland fähig sei, gegenüber Italien den Verrat zu wiederholen, wie ihn England an Polen, Frankreich und Belgien begangen habe.

Heimtückische englische Kampfweise

Rom, 23. Dez. „Giornale d'Italia" bemerkt, daß außer den im Mittelmeerraum von England zusammengezogenen 425 000 Mann mindestens noch 100 000 Mann hinzukommen, die sich in Kenya befinden. Zu den englischen Mittelmeerstreitkräften von einer halben Million kommen noch die im Roten Meer und im Golf von Aden stationierten sieben schweren und leichten Kreuzer sowie 20 kleinere Einheiten, ferner zu den 1500 britischen Flugzeugen des Mittelmeers über 300 der verschiedenen ostafrikanischen Fronten. Aus diesen gewaltigen Ziffern gehe die Bedeutung hervor, die Großbritannien auf den Mittelmeer-Kriegsschauplatz als das Herz des Imperiums lege, wo es mit allen und mitunter auch völkerrechtswidrigen Mitteln nach einem Erfolg strebe. So hätten britische Truppen bei ihrem Vorgehen gegen die vordersten befestigten Stellungen von Bardia eine weiße Flagge gezeigt, um die Besatzung hinters Licht zu führen. Diese ebenso unehrenhafte wie niederträchtige Kampfweise der Briten finde in dem vor einigen Tagen an der Sudan-Grenze versuchten Manöver ein Seitenstück, wo die britischen Abteilungen die italienische Flagge mitführten. Diese heimtückischen Methoden bewiesen, so betont „Giornale d'Italia" abschließend, ebenso wie das Massenaufgebot an Streitkräften und Kriegsmitteln, wie großen Wert Großbritannien auf seine Mittelmeerposition lege, und gleichzeitig, vor wie große und wichtige Aufgaben Italien in seinem unerbittlichen Kampf gegen England gestellt sei.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Gemeinschaft. Sie sollen — und seien sie auch noch so bescheiden — dem Empfänger sagen, daß man ihm gerne einen Wunsch erfüllen, ihm eine Freude machen möchte. Und daß heute so viele Millionen Weihnachtspäckchen nicht nur innerhalb der eigenen Familie, nicht nur an Freunde und Bekannte geschenkt werden, sondern daß das deutsche Volk sie durch seine Partei dem unbekannten Volksgenossen überreicht im Geiste inniger Verbundenheit, das ist das Wunderbare. Das erst ist es, was diese Kriegsweihnacht zu einer wirklichen Volksweihnacht gestaltet. H. Schwaibold.

Der italienische Wehrmachtsbericht

Britischer Hilfskreuzer durch italienisches Torpedoflugzeug versenkt. — Weitere Gegenangriffe an der griechischen Front. — Drei Blenheim-Maschinen abgeschossen. — Bomben auf feindlichen Stützpunkt in der Cyrenaika.

DNB **Rom**, 23. Dez. Der italienische Wehrmachtsbericht hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Grenzzone der Cyrenaika ist die Lage unverändert. Bombenangriffe auf einen vorgeschobenen feindlichen Stützpunkt sowie Angriffe gegen feindliche Panzerwagen wurden von unserer Luftwaffe wiederholt.

Ein Torpedoflugzeug hat einen englischen Hilfskreuzer getroffen und versenkt.

Der Feind hat einige Zentren Libyens bombardiert: Ein Toter und drei Verwundete.

An der griechischen Front wurden feindliche Angriffe durch unsere Gegenangriffe zurückgewiesen. Wir haben dem Feind beträchtliche Verluste zugefügt und automatische Waffen erbeutet.

Jagdformationen haben im Kampf mit neun Flugzeugen vom Blenheim-Typ drei abgeschossen.

In Ostafrika wurden feindliche Kraftwagen und Stellungen in einer Ortschaft des oberen Sudan bombardiert.

Während eines feindlichen Luftangriffes gegen das Gebiet des Mutterlandes wurden in der Nacht vom 21. auf 22. Dezember auch einige Bomben auf die Lagune von Venedig abgeworfen, die weder Personen- noch Sachschaden anrichteten.

Graziani berichtet dem Duce

Heldenhafter Abwehrkampf im Wüstensand.

Rom, 23. Dez. Marschall Graziani hat dem Duce einen ausführlichen Bericht über die Kampfhandlungen zwi. Sidi Barani und Bardia übersandt, der zunächst die durch die völlige Wasserarmut des Kampfgebietes verursachten ungeheuren Schwierigkeiten in der Frage des Nachschubs schildert. Dieser Umstand machte auch eine sofortige Fortsetzung der italienischen Offensive nach der Einnahme von Sidi Barani unmöglich, da zunächst eine Wasserleitung von 120 Kilometer Länge angelegt, eine Straße gebaut und Vorratslager angelegt werden mußten. Inzwischen setzte die britische Gegenoffensive ein, die die italienische Heeresleitung angesichts verschiedener Erscheinungen, die sich auf gegnerischer Seite seit etwa 10 Tagen zeigten, in keiner Weise überraschte.

Angesichts der erdrückenden Uebermacht der im Masseneinsatz verwendeten feindlichen Panzerwaffe und bei dem völligen Fehlen jeder taktischen Anlehnungsmöglichkeit in dem flachen Wüstengelände mußten die italienischen Truppen dann, wie bekannt, zurückgenommen werden. Dabei haben sowohl die nationalen wie die libyschen Divisionen mit dem größten Heldenmut gekämpft, so daß es gelang, **den größten Teil der Truppen in voller Ordnung auf die Festung Bardia zurückzuziehen**, wo sie dem feindlichen Angriff noch heute mit Mut und Entschlossenheit Widerstand leisten.

Weiter geht der Bericht auf die Tätigkeit der feindlichen Flotte und der Luftwaffe ein und hebt hervor, daß die italienischen Flieger durch starke Sandbildungen auf den Flugplätzen und später durch außergewöhnlich starke Regenfälle nicht ihr ganzes Gewicht in die Schlacht werfen konnten.

Abschließend wird festgestellt, daß die feindlichen Panzerdivisionen 12 Tage nach Beginn der Offensive — trotz des wüsten Geschreis der feindlichen Propaganda — auf der Stelle treten — dank der Tapferkeit der Soldaten Italiens, die dem Gegner zu Lande und in der Luft die Stirn boten und sich schonungslos opferten.

Halifax Botschafter in USA.

Eden britischer Außenminister

Stockholm, 23. Dez. Einer Mitteilung des Londoner Außenministeriums zufolge ist Lord Halifax, der bisherige Außenminister im Kabinett Churchill, zum Botschafter in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ernannt worden.

Den Platz von Halifax im Kabinett wird der gleichen Mitteilung gemäß der bisherige Kriegsminister Eden einnehmen. Als Kriegsminister tritt David Margesson, der parlamentarischer Sekretär des Schatzamtes und Haupteinpeitscher der Konservativen Partei war, in das Kabinett ein. Lord Cranborne, der Dominienminister, wurde zum Peer erhoben, um das Amt als Sprecher der Regierung, die bisher von Halifax im Oberhaus vertreten wurde, zu übernehmen.

Britische Bomben auf Zürich

Elf Verletzte und erheblicher Sachschaden

Genf, 23. Dez. Noch ist der schweizerische Protest wegen der Bombardierung von Basel vom britischen Foreign Office unbeachtet, da zeigt die Royal Air Force aufs neue, was sie von solchen diplomatischen Schritten Neutraler hält. Britische Flugzeuge überflogen am Sonntagabend erneut schweizerisches Gebiet und warfen an mehreren Stellen Bomben.

Nach der Grenzstadt Basel war diesmal die mitten in der Schweiz gelegene Stadt Zürich das Opfer des Ueberfalls der Churchill-Flieger, die dort gegen 20.55 Uhr mehrere Sprengbomben und eine große Anzahl von Brandbomben abwarfen. Von den vier explodierten Sprengbomben schlug eine in ein Wohnhaus ein, das vollständig zerstört wurde. Die Bewohner wurden verschüttet. Nach den bisherigen Feststellungen mußten dort vier Personen mit zum Teil erheblichen Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden. Weitere Bomben fielen längs der Bahnlinie nach Altstetten, zerstörten eine Fahrleitung der schweizerischen Bundesbahn und beschädigten mehrere Werkstätten. Eine Brandbombe traf in eine Großgarage. Insgesamt wurden durch den britischen Ueberfall, abgesehen von dem erheblichen Sachschaden, nicht weniger als 11 Personen verletzt.

Auch in Basel und Bern mußte in der Nacht zum Sonntag Fliegeralarm gegeben werden.

Die Engländer haben damit wieder einmal mit zynischer Offenheit gezeigt, wie grenzenlos ihre Mißachtung der Neutralität eines anderen Landes ist, ganz im Sinne der Erklärung des britischen Arbeitsministers Bevin, der erst am vergangenen Freitag die bekannte englische Drohung wiederholte: „Es kann keine Neutralität mehr geben."

Britische Sprengbombe auf schweizerische Bahnarbeiter

Weitere Einzelheiten zu dem neuesten Ueberfall der RAF.

DNB **Genf**, 23. Dez. Zu dem unter brutalster Mißachtung der schweizerischen Neutralität durchgeführten britischen Ueberfall auf die Stadt Zürich sind inzwischen weitere Einzelheiten bekannt geworden. So ist in der Nähe des Güterbahnhofes von Zürich ein Blindgänger nachträglich explodiert, was mehrere Verletzte zur Folge hatte.

Ferner traf aus Zürich die Meldung ein, daß auf dem Bahnviadukt bei Wipkingen (Kanton Zürich) eine britische Sprengbombe explodierte, gerade als Arbeiter mit der Reparatur der Fahrleitungen beschäftigt waren. Nach den bisherigen Feststellungen wurden acht Bahnarbeiter verletzt. Die Bahnverwaltung hat einen Bergungszug an die Stelle des britischen Ueberfalles entsandt. Nach Feststellungen aus anderer Quelle sind auch in der Gegend von Schlieren (Kanton Zürich) Bomben abgeworfen worden.

Neuer Schweizer Protest in London

Bern, 23. Dez. Das eidgenössische politische Departement teilt mit: Die Untersuchung hat ergeben, daß es sich bei der Ueberfliegung der Schweiz in der Nacht vom 21. zum 22. Dezember um englische Flugzeuge gehandelt hat und daß auch die am 22. Dezember auf Zürich abgeworfenen Bomben englischer Herkunft gewesen sind. Die schweizerische Gesandtschaft in London ist beauftragt worden, erneut einen energischen Protest gegen diese schwerwiegenden Verletzungen der schweizerischen Neutralität vorzubringen und die vollständige Wiedergutmachung der angerichteten materiellen und übrigen Schäden, von denen die Opfer in Zürich betroffen worden sind, zu verlangen. Die Gesandtschaft soll mit allem Nachdruck wirksame Vorkehrungen fordern, damit jegliche Wiederholung solcher Vorfälle verhindert wird.

Leiden der Neutralen unter den Folgen des englischen Wirtschaftskrieges

Rio de Janeiro, 23. Dez. Die brasilianischen Militärkreisen nahestehende Zeitschrift „Noite-Dias" stellt in einem „Die Waffe der Blockade" überschriebenen Artikel fest, daß sich England zuerst im Weltkrieg dieser Waffe bedient habe. Nach vier Jahren sei es ihm damals gelungen, die deutschen Frauen und Kinder auszuhungern. Deutschland habe diese unmenschliche Taktik aber nicht vergessen. Es sei dieses Mal wirtschaftlich derart vorbereitet, daß England sein Ziel nicht erreichen werde. Deutschland sei aber auch bereit, mit derselben Waffe zurückzuschlagen.

Der Artikel geht dann ein auf die Erklärung des englischen Wirtschaftsagenten Willingdon in Buenos Aires, daß der „Wirtschaftskrieg die humanste Waffe" sei. Die Zeitschrift stellt hierzu fest, daß unter den Folgen des englischen Wirtschaftskrieges die neutralen Staaten ungeheuer zu leiden hätten. Die Landesprodukte häuften sich an, weil die Länder von ihren natürlichen Absatzmärkten abgeschnitten seien. Ein derartiger chaotischer Zustand sei verheerend für die ganze Menschheit, aber lukrativ für die Herren der internationalen Finanz, die auf Kosten des Elends und des Hungers von Millionen märchenhafte Reichtümer einstecken.

Inserate widerlegen Duff Cooper

„Uebertragen Sie uns die erste Hilfe für bombenbeschädigte Fabrikanlagen!"

DNB **Stockholm**, 23. Dez. Einigermaßen sonderbar angesichts der „Tatsache", daß doch kein Schaden an industriellen Betrieben in London hervorgerufen worden ist — so behauptet es ja das Informationsministerium in seinen Mitteilungen über die deutschen Luftangriffe — wirkt ein Inserat im „Daily Telegraph", das folgenden Wortlaut hat:

„Uebertragen Sie uns die erste Hilfe für die Fabrikanlagen, die durch Bomben beschädigt worden sind. — Wir arbeiten billig, wirksam und schnell."

Nicht minder erstaunlich ist — ebenfalls im „Daily Telegraph" — eine Reklame für englischen Gin, die mit den Worten beginnt:

„Zufuhren aus fremden Ländern sind mager geworden und werden noch magerer..."

Der arme Zensor, der dies übersehen hat!

Schlaraffenleben in eleganten Luxushotels

Wohlgefüllte Brieftasche ersetzt auch die Lebensmittelkarte

Stockholm, 23. Dez. An der allgemeinen Kriegskonjunktur in England, die nach einer Feststellung des britischen Instituts zur Erforschung der öffentlichen Meinung einem „gewissen Prozentsatz" der britischen Bevölkerung mehr Einnahmen als vor dem Kriege geschaffen hat, profitieren in besonderem Maße auch die eleganten Luxushotels vor allem in der englischen Provinz. Während die Zeitungen immer wieder von Verurteilungen einiger Hotelbesitzer berichten, die sich geweigert haben, Militärangehörige oder Evakuierte zu den vorgeschriebenen Bedingungen aufzunehmen, füllen die Inserate großer Hotels oft viele Spalten der Zeitungen, deren Leserkreis sich aus den vermögenden Schichten zusammensetzt. „Londons feuersicheres Hotel" nennt sich einer dieser Betriebe, der in seiner Anzeige weiter rühmt: „Eisenbetonbau. Glänzende Keller und heizbare Untergrundschlafgelegenheiten." — „Sie können bei uns ruhig schlafen", lockt ein Grand Hotel in einer der teuersten Erholungsgegenden die Herren Aufsichtsräte, denen beim Kuponabschneiden in London die Hände zu zittern begonnen haben. Kaum verhüllt wird in vielen Inseraten angedeutet, daß für entsprechende Bezahlung man sich um die Lebensmittelrationierung keine Sorgen zu machen braucht. Die gefüllten Brieftaschen ersetzen hier offenbar die Lebensmittelkarte. „Großer Küchergarten und eigene Geflügelfarm vorhanden", bedeutet ein ebenso vielsagendes Augenzwinkern wie etwa „landwirtschaftliche Erzeugnisse eigener Produktion". Preise werden selten erwähnt. Aber was spielen sie schon für eine Rolle, wenn die Kriegsdividenden so angenehm steigen?

General Oshima wieder Botschafter Japans in Berlin

Berlin, 23. Dez. Der kaiserlich-japanische Botschafter in Berlin-Kurusu, ist nach Tokio zurückberufen worden. An seiner Stelle wurde General Oshima, der als japanischer Militärattaché und später als Botschafter in Berlin bereits mehrere Jahre tätig war, zum Vertreter des Kaiserreiches Japan ernannt.

Württemberg

Das Handwerk in der Kriegswirtschaft

Stuttgart, 23. Dez. Landeshandwerksmeister Bäzner hatte die Kreishandwerksmeister des Kammerbezirks Stuttgart zu einer Arbeitstagung zusammenberufen, um vor allem den weiteren Einsatz des Handwerks in der Wehrwirtschaft und dessen Ausrichtung zur Bewältigung des zivilen Bedarfs zu behandeln. Handwerkskammersyndikus Metzger machte auf Grund der Berichte sämtlicher Kreishandwerksmeister Ausführungen über das im nächsten Wintervierteljahr vorgesehene Arbeitsprogramm. Es werden in allen Bezirken Arbeitstagungen der Obermeister, der Innungswarte und der Ortshandwerksmeister abgehalten, auf denen Fragen des Arbeitseinsatzes, der Nachwuchslenkung und Berufserziehung, der Rohstoffbewirtschaftung, des Preisstops, der Gemeinschaftshilfe der Wirtschaft usw. eingehend behandelt werden. Außerdem finden in bezirklich zentral gelegenen Städten Sprechstunden für Handwerker, vor allem auch für Kriegerehefrauen und Kriegerwitwen des Handwerks statt. Daneben werden wieder durch die Gewerbeförderungsstelle des württ.-hohenzollerischen Handwerks in allen Kreisen des Kammerbezirks Kurse zur Einführung dieser entlassenen Handwerker in die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse durchgeführt.

Der Leiter der Gewerbeförderungsstelle, Regierungsrat Blaich, berichtete über seine Erfahrungen beim Maschinenaustauschdienst des Handwerks, der den Zweck hat, die in einem Betrieb vorhandenen und dort nicht notwendigen oder nicht voll ausgenützten Maschinen für anderweitigen dringenden Bedarf im Handwerk zur Verfügung zu stellen; die bis jetzt durchgeführten Schweißkurse ud Aluminiumverarbeitungslehrgänge hätten gute Erfolge gezeitigt. Zum Schluß sprach Landeshandwerksmeister Bäzner. Er umriß in großen Zügen die wichtige Arbeit der Geschäftsführer handwerklicher Organisationen und ermahnte sie zu weiterer treuer und aufopfernder Mitarbeit im Interesse der Volksgemeinschaft.

HJ. und BdM. sammelten eine halbe Million. **Bei der 4. Reichsstraßensammlung des Kriegs-Winterhilfswerks wurden im Gau Württemberg-Hohenzollern 496 842,56 RM. gesammelt.** Unsere Jungen und Mädel der HJ. und des BdM. waren unermüdlich im Sammeln auf der Straße und in den Lokalen, bis sie schließlich dieses stolze Ergebnis zusammen hatten, welches aber auch ebenso ein schöner Beweis für die Opferfreudigkeit unserer schwäbischen Volksgenossen ist.

Im Hochzeitsurlaub 1000 RM. gewonnen. Ein Soldat, der anläßlich seiner bevorstehenden Hochzeit nach Stuttgart in Urlaub kam, gewann am Samstag mit einem Los der Kriegs-WHW.-Lotterie 1000 RM.

Eßlingen. (Rathausneubau geplant.) Im Mittelpunkt der Beratungen des Oberbürgermeisters Dr. Klaiber mit den Ratsherren stand der Nachtragshaushaltplan 1940 zur Beschaffung und Erschließung von Baugelände. Für den vom Führer verkündeten sozialen Wohnungsbau wurden erhebliche Mittel bereitgestellt. In diesem Zusammenhang teilte der Oberbürgermeister mit, daß allein das Projekt für die Kanalisation in der Pliensauervorstadt 1,5 Millionen RM. notwendig machten. Am Schluß kam der Oberbürgermeister noch darauf zu sprechen, daß das in diesem Jahr hundert Jahre im Besitz der Stadt befindliche Rathaus heute völlig unzureichend sei und die Erstellung eines neuen Rathauses in der kommenden Friedenszeit eine der vordringlichsten Arbeiten sei.

Bad Friedrichshall-Jagstfeld. (Tödlicher Sturz aus fahrendem Zug.) Der 29 Jahre alte Anton Graule, der erst vor kurzem geheiratet hatte, fiel am Samstag abend unweit des hiesigen Bahnhofs aus dem fahrenden Zug. Graule hatte mit Rücksicht auf den Platzmangel das Kind einer mitfahrenden Frau auf den Arm genommen und sich an die Wagentüre gelehnt, die aber anscheinend nicht richtig verschlossen war. Plötzlich fiel Graule mit dem Kind aus dem Zug. Der Bedauernswerte wurde am Kopf so schwer verletzt, daß der Tod auf der Stelle eintrat. Das Kind blieb wie durch ein Wunder unverletzt.

Weinsberg. (800-Jahr-Feier.) Am 21. Dezember waren 800 Jahre seit dem Tage verflossen, an dem die Weiber von Weinsberg „ihr Liebstes", ihre Männer, von der Weibertreu auf dem Rücken heruntertrugen, woran sich die bekannte Legende von der Weibertreu anschließt, deren geschichtliche Wahrheit der schwäbische Historiker Karl Weller erst kürzlich wieder nachgewiesen hat. Aus Anlaß dieses Tages veranstaltete die Stadt Weinsberg in der Hildt-Halle eine Feier. Das Orchester der Oberschule eröffnete und beschloß die Feier, während der Männergesangverein Liederkranz Urbanus den Hauptvortrag von Hauptlehrer Leichtle von der Volksbildungsstätte Heilbronn umrahmte. Von besonderer Bedeutung war es, zu erfahren, daß geplant ist, die alte Weinsberger Kirche als staufisches Nationaldenkmal wiederherzustellen. Die Pläne hierzu liegen bereits vor. Bürgermeister Weinbrenner gelobte, das Weinsberger Ereignis als Aufstieg der staufischen Macht für kommende Geschlechter wachzuhalten und beschloß die erhebende Feier mit einem dankbaren Gedenken für Führer und Wehrmacht, die uns die alte Reichsidee wieder in neuem Lichte erstrahlen lassen.

Schw. Gmünd. (74 neue Siedlerstellen.) Die schön gelegene Rehnenhof-Siedlung in Schw. Gmünd hat in den letzten Monaten eine erhebliche Vergrößerung erfahren. 74 neue Siedlerstellen sind unter Betreuung der Württ. Heimstätte, Stuttgart, errichtet worden. Der größte Teil ist bereits bezugsfertig.

Schwenningen a. N. (Urkundenfälschung.) Ein 44 Jahre alter Einwohner von Schwenningen wurde von der Strafkammer Rottweil zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, weil er in seinen Militärpapieren Fälschungen vorgenommen hatte. Der Angeklagte, der im Weltkrieg mit dem EK. II und nach Kriegsende nachträglich noch mit dem EK. I ausgezeichnet worden war, änderte in seinen Papieren die Daten dieser Auszeichnungen und trug außerdem fälschlicherweise die Verleihung der Württ. Goldenen Militärverdienstmedaille ein, um so in den Genuß des vom Führer für die Träger dieser hohen Auszeichnung ausgesetzten Ehrensoldes zu gelangen.

Ulm a. D. (Tödlich überfahren) Auf dem Wege zu seiner Arbeitsstelle in Ulm ist am Samstag früh der 18jährige Schlosser Richard Kern aus Pfuhl auf der Augsburger Landstraße von einem Kraftwagen überfahren worden. Er war sofort tot.

Ulm a. D. (90 Jahre alt.) Am 24. Dezember vollendet Kanzleirat a. D. Bames-Ulm sein 90. Lebensjahr. 54 Jahre sind es her, daß er vom Amtsgericht Saulgau an das Landgericht Ulm kam, wo ihm 1900 die Stelle des Kanzleivorstandes übertragen wurde. Diese Stelle bekleidete er bis 31. Januar 1924, dem Tage seiner Zurruhesetzung. Landgerichtspräsident Rost sprach dem Altersjubilar seinen Dank und Anerkennung für die geleisteten guten Dienste aus und verband damit seine herzlichen Wünsche für den ferneren Lebensabend.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Aus Nagold und Umgebung

. . . der Christbaum, das Fest, der Winter da draußen, die Schlittenschellen, die so segnend hereinklingen, dies alles ist Deutschland! Unsere Liebe ist deutsch, unser Zusammenhaltenmüssen, unser Aneinandergebundensein!

Königin Luise.

24. Dezember: 1917 Fliegerangriff auf Mannheim.

25. Dezember: Weihnachten.

26. Dezember: 1923 Dietrich Eckart gestorben.

•

Postdienst über Weihnachten

Die Postschalter sind in Nagold geöffnet: heute Dienstag, den 24. Dezember, bis 16 Uhr; Mittwoch, den 25. und Donnerstag, den 26. Dezember, wie sonst an Sonntagen. Am Mittwoch, den 25. Dezember, werden Pakete und Päckchen zugestellt. Am 2. Weihnachtstag, den 26. Dezember, ruht der gesamte Zustelldienst mit Ausnahme von Eilsendungen.

Tonfilmtheater Nagold

„Zwei Welten"

Ein Gründgenosfilm mit viel Humor und zwar einem natürlichen Humor, der darum doppelt wirkt! Der alte Kampf der Jungen gegen das Alte wird hier einmal von der heiteren Seite angepackt. Die Handlung dieses Films wurde nicht am Schreibtisch ersonnen, dieser Film ist vielmehr ein Abbild unserer Tage, und darum gefällt er. Hans Schulz und Werner v. Rednitz kommen als Erntehelfer auf ein Gut. Unterwegs vertauschen sie die Quartierscheine: Der Arbeiterjunge wird Baron, und der Baron legt sich den einfachen Namen Schulz zu. Beide halten fest zusammen und setzen den verbohrten Vorurteilen der Gutsbesitzersfamilie sehr zu. Ueberall geraten sie in Frontstellung gegen verzopfte Gewohnheiten. Aber zum Schluß kommen doch Alte und Junge zusammen. Probleme werden hier nicht gewälzt, sie werden vielmehr lachend überwunden. Ein Film, der gefällt!

F. Schlang.

Vom VfL Nagold

Unsere Soldaten draußen, mit denen der Verein ständig in Verbindung steht, denken gerade in der Weihnachtszeit in besonderem Maß an ihren VfL. Täglich kommt eine Anzahl Karten und Briefe, in denen sie die Anhänglichkeit an den VfL. zum Ausdruck bringen und dem Verein und der Vereinsführung die besten Wünsche zu den Feiertagen und dem Jahreswechsel aussprechen. Besonders wird von manchen auch an den traditionellen Jahresschluß-Abend gedacht. Dieser Abend kommt auch in diesem Jahr zur Durchführung und zwar am Samstag, den 28. d. M. Wenn auch die meisten Aktiven unter den Fahnen stehen, so werden die Passiven mit ihren Frauen, die Turnerinnen, die noch hier weilenden Sportler und unsere Urlauber gerne zusammenkommen, um in Gedanken an unsere Soldaten und im Bewußtsein unserer Kameradschaft gemeinsamen Abschied zu nehmen vom alten Jahr. Bei dieser Gelegenheit darf erwähnt werden, daß sowohl der Dienstag-Abend wie der Freitag-Abend immer regeren Besuch aufweisen, worüber sich unser derzeit in Urlaub befindliche Oberturn- und Sportwart Fritz Strauß sehr erfreut aussprach. Nach den Feiertagen geht es wieder frisch an die Arbeit. — Auf besonderen Wunsch wird demnächst ein Schi-Kurs für Anfänger durchgeführt. Näheres wird durch Anzeige bekanntgegeben.

Heimarbeiter dem Arbeitsamt melden

Nach einer Anordnung des Reichstreuhänders der Arbeit für das Gebiet Südwestdeutschland muß derjenige der Heimarbeit aus- oder weitergibt, überhaupt alle Personen, die er mit Heimarbeit beschäftigt, in fortlaufend richtiggestellten Listen ausweisen. Für jedes neue Kalenderjahr sind neue Listen anzulegen. Die zur Listenführung Verpflichteten haben je drei Abschriften der im vorhergehenden Kalenderjahr geführten Listen bis zum 15. Januar eines jeden Jahres an das zuständige Arbeitsamt einzureichen, die Arbeitsämter selbst müssen eine Ausfertigung an die Dienststelle des Reichstreuhänders in Stuttgart und an das Gewerbeaufsichtsamt einreichen, in dessen Bezirk die in Heimarbeit Beschäftigten ihre Betriebsstätte haben. Die vorstehende Anordnung gilt für sämtliche Gewerbezweige und ist mit dem 1. Dezember in Kraft getreten unter Aufhebung der Anordnung vom 15. Februar 1936.

Weihnachtsprogramm des Großdeutschen Rundfunks

Ansprachen von Heß, Dr. Goebbels, von Brauchitsch und Baldur von Schirach

Der Großdeutsche Rundfunk hat sich immer mehr zum stärksten Bindeglied zwischen Front und Heimat entwickelt. In erhöhtem Maße wird diese innige Verbundenheit zum packenden Ausdruck kommen in dem großen Weihnachtsprogramm des Rundfunks.

Am 24. Dezember, am Heiligen Abend, beginnt um 14.15 Uhr im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda eine Kinderbescherung, auf der Dr. Goebbels sprechen wird. Eine Stunde später bringt der Sender eine lustige Musik für unsere Kleinen: „Vor der Weihnachtstür", die von der Münchener Rundfunkspielschar, dem Münchener Rundfunkorchester und dem Bariton Herbert Fiedler ausgeführt wird.

Im Mittelpunkt der Darbietungen steht eine Ringsendung des Großdeutschen Rundfunks, die in Gemeinschaft mit den Kriegsberichtern der deutschen Wehrmacht gestaltet wird. 90 Millionen feiern diese deutsche Weihnacht, 90 Mikrophone verbinden Front und Heimat. Ost und West, Nord und Süd grüßen einander über viele tausend Kilometer. Wir hören Stimmen aus Narvik, Graz, Warschau, Zakopane, Hendaye, Feldberg, Marienburg, Saarbrücken, Kattowitz und vom Brocken. Soldatenstimmen erschallen aus Bukarest, Ostafrika, von einem Schnellboot auf hoher See, aus einem Aufklärer über dem Kanal, aus verschiedenen Waffengattungen an der Kanal- und Atlantikküste und aus einer Frontfeldpoststelle. Väter sprechen zu Frau und Kind, Mütter zu ihren Söhnen, das schaffende Deutschland zur kämpfenden Front. Wenn auch Grenzen und Meere trennen — die Rundfunkwellen verbinden zum gemeinsamen Erleben.

An der Kameradschaftsfeier einer Berliner Flakbatterie um 17 Uhr wird der Berliner Gauleiter, Reichsminister Dr. Goebbels, teilnehmen. In diese Uebertragung wird eine Ansprache von Generalfeldmarschall von Brauchitsch an die Wehrmacht, die er an anderer Stelle hält, eingeblendet.

Um 18 Uhr erklingen die schönsten Weihnachtslieder, wobei die Berliner und Wiener Staatsopernchöre, der Chor des Deutschen Opernhauses, der Bielefelder Kinderchor und das große Orchester des Deutschlandsenders mitwirken.

Um 19 Uhr nimmt der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, das Wort.

Unter dem Motto „Die Heimat reicht der Front die Hand" bringt ab 20.15 Uhr der Rundfunk klingende Gaben vom buntgedeckten Weihnachtstisch, und von 23 Uhr ab geben die Berliner Philharmoniker unter Leitung von Wilhelm Furtwängler ein Festkonzert mit Werken von Franz Schubert.

Der erste Feiertag am 25. Dezember wird um 6 Uhr eingeleitet mit einem Hamburger Hafenkonzert. Um 8 Uhr erklingt die Orgel des Straßburger Münsters, es folgt Münchener Turnmusik mit weihnachtlichen Volksweisen. Frohe Weihnachtsgrüße unserer Ferienkinder hören wir aus Kindererholungsheimen in Bayern und in der Ostmark. Es spricht der Reichsleiter Baldur von Schirach. Um 9.30 Uhr spielen in einem Großkonzert der Wehrmacht Musikkorps des Heeres, der Marine und der Luftwaffe. Schöne alte Weihnachtsmusik bringen der Thomanerchor und das Leipziger Stadt- und Gewandhausorchester. Einem bunten Mittagskonzert unter dem Motto „Freut euch des Lebens" schließt sich um 14.15 Uhr eine lustige Stunde mit Musik für die Kleinen „Aus der Hamburger Spielzeugschachtel" an.

Grüße aus deutschen Gauen senden durch den Aether aus Nord und Süd, Ost und West Rudolf Kinau, Agnes Miegel, Heinz Steguweit und Karl Springenschmid. Ein deutsches Volkskonzert schließt sich an.

Um 20 Uhr beschert der Rundfunk aus Puccinis Oper „Bohème" in der neuen Uebersetzung für die Münchener Staatsoper von Hans Swarowsky. Eine heitere Unterhaltungs- und eine Wiener Nachtmusik beenden das erlesene Programm des ersten Feiertages.

Der zweite Feiertag am 26. Dezember beginnt mit einem Morgengruß aus Königsberg. Dann spielt Franz Keßler die große Orgel der Danziger Marienkirche, und die Unterhaltungskapelle des Reichssenders Hamburg bringt Klänge von der Alster. Frohsinn auf den Bretteln mit viel Musik verbreiten die Münchener Rundfunkschrammeln.

Um 10 Uhr überreichen die Reichssender Frankfurt und Stuttgart musikalische Geschenke als Gaben für den Weihnachtstisch. Ab 12 Uhr erklingen alte und neue Wiener Weisen unter dem Schlagwort „Wiener Bonbons". „Maria im Tannenwald", ein deutsches Märchenbild von Norbert Schultze, wird um 14.15 Uhr dargestellt von Solisten der Wiener Staatsoper und den Wiener Sängerknaben. Dann kündet die Spielfolge Darbietungen des Prager Streichquartetts (15.30 Uhr) und der Regensburger Domspatzen sowie ein Konzert der sächsischen Staatskapelle Dresden an.

„Tausend muntere Noten" werden einen zweistündigen Reigen heiterer Weisen tanzen, zum Erklingen gebracht durch das große Orchester und den Kammerchor des Deutschlandsenders, das Musikkorps des Wachbataillons des Heeres, die Kapelle Schneidewind und andere.

Mit den schönsten Tanz- und Operettenweisen (bis 2 Uhr nachts) klingt der zweite Feiertag aus.

Allen unseren Lesern
Mitarbeitern
und Geschäftsfreunden

Frohe Weihnachten

im Kriegsjahr 1940

Verlag und Schriftleitung
„Der Gesellschafter"

Behelfslieferwagen werden überprüft

Wie der Reichsverkehrsminister mitteilt, haben Beobachtungen ergeben, daß vielfach Behelfslieferwagen und Personenkraftwagen nicht für kriegswichtige Transportbedürfnisse verwendet werden. Andererseits hat sich herausgestellt, daß zahlreiche Kleinlastkraftwagen, besonders Dreirad-wagen, mit einer Nutzlast unter einer Tonnage auch jetzt noch stilliegen. Weiter werden laufend neue Kleinlastkraftwagen im Bezugscheinverfahren der Wirtschaft zugeführt. Aus diesen Gründen ordnet der Minister eine Ueberprüfung der als Behelfslieferwagen bzw. Personenkraftwagen mit Anhängern zugelassenen Fahrzeuge an. Bei Beschwerden über Umstellung dieser Fahrzeuge auf Kleinlastkraftwagen entscheiden die zuständigen Bevollmächtigten für Nahverkehr.

77. Geburtstag

Nagold-Iselshausen. Den 77. Geburtstag begeht heute Christiane Rauser. Wir gratulieren!

76. Geburtstag

Walddorf. In ihrem Alter entsprechender Gesundheit feiert heute Barbara Beutler (im „Gäßle") ihren 76. Geburtstag. Wir gratulieren.

Altersjubilare

Haiterbach. Nachdem gestern Frau Gottliebin Knorr geb. Zeiser den 72. Geburtstag gefeiert hat, wird heute Frau Friederike Schmelzle 70 Jahre alt. Beiden herzliche Glückwünsche!

Ehrung

Ebhausen. Seitens der Handwerkskammer wurden geehrt, für 25jährige Tätigkeit bei der Firma Louis Moser, Sohlledergerberei in Altensteig, Michael Braun und für 30jährige Tätigkeit bei Tischlerobermeister Friedrich Schaible in Altensteig, Ludwig Steeb, beide von hier. Den Arbeitsjubilaren unsere herzlichsten Glückwünsche!

70 Jahre Turner

Neuenbürg. Alt-Sensenschmied Wilhelm Seeger gehört dem Turnverein volle sieben Jahrzehnte an. Er treibt heute noch jeden Tag Gymnastik und erhält sich damit gesund.

Freispruch von der Anklage wegen Brandstiftung

Alpirsbach. Vor der Strafkammer Rottweil stand der in Alpirsbach wohnhafte A. G., der sich wegen Brandstiftung zu verantworten hatte. Trotz des nach wie vor dringenden Verdachtes, daß er den Brand gelegt hatte, wurde er wegen Mangels Beweises freigesprochen.

Letzte Nachrichten

Gesetz über die Wirtschaftsabmachungen mit Deutschland in Bukarest ratifiziert

DNB. Bukarest, 24. Dez. Staatsführer General Antonescu hat das Gesetz unterzeichnet, durch das die am 4. Dezember in Deutschland getroffene Wirtschaftsabmachung ratifiziert wird.

Eine neue Glanzleistung der Londoner Illusionisten

DNB. Berlin, 24. Dez. Es ist nichts zu blöde, um nicht vom Londoner Nachrichtendienst erfunden zu werden. Am gestrigen Montag setzte er den Dummen, die zwar immer weniger, aber doch noch nicht alle werden, folgende „sensationelle Meldung" vor:

„Vor kurzer Zeit erschienen eines Nachts Plakate an den Mauern von Paris, die die französischen Flieger aufforderten, in die deutsche Luftwaffe einzutreten. Sie bezeichneten England als den Erbfeind Frankreichs, wie die freie französische Nachrichtenagentur berichtet. Sämtliche Plakate wurden in derselben Nacht abgerissen. Einige Tage später wurden neue Plakate angebracht, auf denen mit Repressalien für diejenigen gedroht wurde, die die ersten Plakate abgerissen hatten. Diese neuen Plakate blieben noch zwei Stunden kleben. Sie wurden im hellen Tageslicht von jungen Franzosen unter Zustimmung der Menge und sogar unter den Augen der deutschen Polizeibeamten abgerissen".

Man kann sich vorstellen, wie es in dem Spatzengehirn des Erfinders dieser sogenannten Meldung aussieht. So weit ist also England auf den Hund gekommen, daß es zu solchen Erfindungen greifen muß, um die Illusionsschaukel weiter in Bewegung zu halten. Daß die ganze Sache von A bis Z erfunden ist, brauchen wir nicht erst zu betonen, wohl aber, daß dem Erfinder dieser Märchen und seinem ganzen verrotteten Anhang noch die Augen übergehen werden über die Leistungen unserer Luftwaffe ohne irgendwelche Hilfeleistung, wie sie das in den Knien schon reichlich weiche England überall zu erbetteln versucht.

Schwede fuhr durch das „pulverisierte" Hamburg

Stockholm, 23. Dez. Entgegen allen Behauptungen zeigt Hamburg und vor allem das Hafengebiet eine verschwindend kleine Anzahl Bombenschäden, erklärte, wie die schwedische Presse meldet, der führende schwedische Luftschutzsachverständige Oberstleutnant Gunnar Jonsson, der von einer Studienreise aus Deutschland nach Stockholm zurückkehrte. Oberstleutnant Jonsson betonte besonders, daß er mit der Delegation schwedischer Luftschutzsachverständiger, deren Leiter er war, ohne jede Beschränkung in Hamburg habe herumfahren können. Hamburg habe ungefähr den gleichen Anblick geboten wie im Frieden. Man habe keinen zerstörten Kai und keinen zerstörten Kran sehen können. Vom Turm der Hamburger Michaeliskirche aus habe man sich im Gegenteil davon überzeugen können, daß Schuppen und Magazine ausnahmslos wie früher dalagen.

Reichsminister Dr. Goebbels hatte am Montag die Frauen und Kinder der im Felde stehenden Angehörigen seines Ministeriums zu einer Weihnachtsfeier eingeladen. Gäste dieser Feier waren auch Kinder aus allen Stadtteilen Berlins, die zur Schonung ihrer Gesundheit regelmäßig in den Schutzräumen des Reichspropagandaministeriums übernachteten. Dr. Goebbels, der zusammen mit seiner Familie erschien, wurde von den Kindern freudig begrüßt. Die frohe Weihnachtsstunde wurde durch Tänze des Kinderballetts des Deutschen Opernhauses, Lieder eines Kinderchors und musikalische Darbietungen verschönt.

Einführung der Dienstleistungspflicht in Lothringen. Nach einer Verordnung des Chefs der Zivilverwaltung in Lothringen können die Arbeitsämter für Aufgaben, die für Lothringen als besonders bedeutsam und unaufschiebbar bezeichnet werden, Bewohner dieses Gebietes zu Dienstleistungen verpflichten. Die Verordnung bezweckt die Sicherstellung des Kräftebedarfs für den Wiederaufbau in Lothringen und soll verhindern, daß diese Arbeiten durch einen Mangel an Arbeitskräften gefährdet werden.

Deutschland nicht auszuhungern. Ein überraschendes Eingeständnis der Aussichtslosigkeit der britischen Blockade findet sich ausgerechnet in einer der berüchtigten Oxford-Propagandazeitschriften, die eine wüste Hetze gegen Deutschland verbreiten. In einem dieser Heftchen, das die Frage der Blockade behandelt, heißt es, Kaffee, Tee und Kakao fehlten zwar in Deutschland, aber niemals werde Deutschland Hunger leiden, denn Europa könne sich zu 91 v. H. mit Lebensmitteln selbst erhalten. Vor einiger Zeit konnte man allerdings den „Nachweis" des Gegenteils noch in allen englischen Zeitungen lesen.

Schweiz am Weihnachtsabend nicht verdunkelt. In einer Mitteilung des Schweizer Armeekommandos heißt es, daß der Oberbefehlshaber der Schweizer Armee beschlossen habe, das Gebiet der Schweiz in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember in der Hoffnung, daß der Schweizer Luftraum während der Weihnachtsnacht nicht verletzt werde, nicht verdunkeln zu lassen. Die Verdunkelung werde am 25. Dezember, abends 10 Uhr, wieder normal durchgeführt.

Feldpostgrüße

sandten die Marineartilleristen Braun und Alber, Unteroffizier Hermann Gauß und Soldat Karl Schmid.

Gestorbene: Helene Otto, Herrenberg; Rosemarie Gaißler (Kind), Baiersbronn-Surrbach.

Der Feiertage wegen erscheint die nächste Nummer am Freitag zur gewohnten Stunde.

Druck u. Verlag des „Gesellschafters": G. W. Zaiser, Inh. Karl Zaiser, zugl. Anzeigenleiter, verantwortlich Schriftleiter: Fritz Schlang, Nagold. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 8 gültig

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Die Bezugschein-Ausgabestelle für Spinnstoff- u. Schuhwaren

bleibt am Freitag, den 27. Dezember 1940 und Freitag, den 3. Januar 1941

geschlossen.

Die nächste Bezugscheinausgabe findet also erst wieder am Freitag, den 10. Januar 1941 statt.

Nagold, den 24. Dez. 1940 **Der Bürgermeister.**

Wegen Inventurarbeiten

bleibt unser Geschäft zwischen Weihnachten und Neujahr

geschlossen

Berg & Schmid

Tonfilm-Theater Nagold

Mittwoch, 1. Weihnachtstag 2.00, 4.30, 8.00
Donnerstag, 2. Weihnachtstag 2.00, 4.30, 8.00

„Zwei Welten"

Ein heiterer Film von Gustav Gründgens.

Hier heißt es nicht: Humor ist, wenn man trotzdem lacht. Hier ist eine Heiterkeit, die echt und klar ist.

Beiprogramm und Wochenschau.

Für Jugendliche zugelassen!

Bestellungen auf

Fleischbeschautagebücher
Hebammentagbücher
Deckregister und andere zum Jahreswechsel nötigen Formulare und Geschäftsbücher erbitte baldigst

G. W. Zaiser, Nagold Telefon 429

Habe über die Feiertage mein

Café wieder geöffnet

Frau Niethammer, Oberjettingen

Frauenarbeitsschule Nagold

Die neuen Kurse in Wäschenähen, Kleidernähen, Sticken und ähnlichen Handarbeiten

beginnen am 6. Januar 1941.

Auch ist Frauen und Mädchen Gelegenheit geboten, an Nachmittags- und Abendkursen teilzunehmen

Anmeldung nimmt entgegen und Auskunft erteilt am 3. Januar, nachmittags von 3—5 Uhr in der Frauenarbeitsschule

die Schulleitung.

Glückwunsch-Anzeigen

für die Neujahrs-Nummer des Gesellschafters

bitte höflich bis spätestens 29. ds. Mts. aufzugeben.

Anzeigen-Abteilung des Gesellschafters
Fernruf 429

Schönes Weihnachts-Geschenk für Mädchen

Zu haben in der **Buchhdlg. Zaiser** Nagold

Gespräche zwischen Mutter und Tochter über das Liebesleben des Menschen
Kart. RM. 2.30, geb. RM. 3.—

Am **Samstag,** den 11. Jan. 1941 findet in der Tierzuchthalle in **Herrenberg** eine

Zuchtviehversteigerung

statt.

Aufgetrieben 200 Farren und eine Anzahl Kalbinnen.

Sonderkörung der Farren: Freitag, 10. Jan. 1941, 1.00 Uhr
Versteigerung: Samstag, 11. Jan. 1941, 9.30 Uhr

Personen aus Sperr- und Beobachtungsgebieten ist der Besuch der Veranstaltung verboten. Sämtliche Besucher haben sich auszuweisen.

Die Tierzuchtämter Herrenberg und Ludwigsburg.

Als Verlobte grüßen

Lotte Lehre
Paul Schmid
z. Zt. Unteroffizier im Felde

Nagold/Emmingen Weihnachten 1940

Als Verlobte grüßen

Agnes Neffgen
Hermann Ilg
z. Zt. im Felde

Aachen Nagold

Weihnachten 1940

Zahnarzt Dr. Holzinger
vom 24. 12. 40 bis 1. 1. 41
keine Sprechstunde

Dentist Schäffer
bis 2. Januar
keine Sprechstunde

Am 2. Weihnachtsfeiertag, ab 16 Uhr

Tanz

im Saalbau zur „Traube"
Familie Leitz.

Armbanduhr verloren (von der Waldachstraße über die Turmstraße und Calwerstraße bis Firma Dau).

Abzugeben gegen Belohnung in der Geschäftsstelle des Blattes.

Berücksichtigt unsere Inserenten!

Suche fleißiges

Mädchen

für Zimmer und Haus

Karl Schlenker, Hotel Ochsen Schwenningen. Tel. 961.

Berufstätiges Fräulein sucht freundl. heizbares

Zimmer

auf 6. Januar 1941

Schriftl. Angebote unter Nr 586 an den Gesellschafter Nagold

Todes-Anzeige

Für Führer, Volk und Vaterland verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit, im Alter von 43 Jahren, im Res.-Lazarett Ravensburg mein lieber guter Mann, unser treubesorgter Vater, Bruder und Schwager

Bernhard Feinler, Bildhauermeister
Feldwebel in einem Infanterie-Regiment

Beerdigung am 25. Dez. 1940 um 14 Uhr in **Vollmaringen.**

Die trauernde Gattin **Berta Feinler** geb. Fischer
mit Kindern und Angehörigen.

Effringen, den 24. Dezember 1940

Todes-Anzeige

Schmerzerfüllt teilen wir Verwandten, Freunden und Bekannten mit, daß mein lieber Gatte, unser guter Vater, Großvater, Schwager und Onkel

Jakob Stahl, Straßenwart a. D.

im Alter von 72 Jahren am Sonntag abend sanft entschlafen ist.

In tiefer Trauer
die Gattin: **Marie Stahl mit Angehörigen.**

Beerdigung Donnerstag nachmittag 13 Uhr.

Altnuifra, 23. Dezember 1940

Trauer-Anzeige

Teilnehmenden Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche Mitteilung, daß unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter

Katharine Kaupp
geb. Blechle

im Alter von nicht ganz 83 Jahren nach längerem Leiden heute früh sanft entschlafen ist.

Um stille Teilnahme bitten die Kinder:

Georg Kaupp, Landwirt mit Familie, **Altnuifra**
Katharine Pantle mit Familie, **Backnang**
Anne Pfau mit Familie, **Iselshausen**
Mina Fritz mit Familie, **Feuerbach**
nebst Enkelkindern.

Beerdigung am 1. Weihnachtsfeiertag 14 Uhr in Altnuifra

Reichswinterhilfe-Lotterie

In jeder Serie 885000 Gewinne und 103 Prämien
Sofortiger Gewinnentscheid. Lospreis 50 Pfg.

Zu haben bei **G. W. Zaiser, Nagold.**

Schönen, 12 Ztr. schweren

Schaff-Stier

neben Pferd gehend, verkauft unter jeder Garantie

Joh. Gg. Bolz, Wenden.

Verkaufe ein schönes 14 Monate altes

Rind
Mötzingen
Nagolderstr. 4.

Gottesdienst-Ordnung

Evangelische Kirche

Nagold, 25. Dez., Christfest: 10 Uhr Predigt, anschl. hl. Abendmahl, 16.30 Uhr Abd.-Gottesdst. in der Kirche
26. Dez., Stephansfeiertag 10 Uhr Predigt (Vereinshs.)
27. Dez. Johannesfeiertag 10 Uhr Predigt (Vereinshs.)
Iselshausen: Christfest 9 Uhr Predigt, anschl. hl. Abendmahl
Stephansfeiertag 9 Uhr Predigt, abends 16.30 Uhr Weihnachtsfeier der Kinderkirche

Methodistenkirche

Weihnachten, 25. Dezbr., 9.45 Uhr Predigt (Vögele)
2. Feiertag, 26. Dezbr., 9.45 Uhr Gottesdienst (Harr).

Katholische Kirche

Heute (hl. Abend) 17 Uhr Engelamt
Weihnachtsfest kein Frühgottesdienst
8 Uhr Gottesdienst in Altensteig.
9.30 Uhr Hochamt in Nagold
Stephanstag 8 Uhr Gottesdienst in Rohrdorf, 9.30 Uhr Nagold.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Wintersonnenwende

Wintersonnenwende, heiliges Geschehen!
Großes Wunder in der Zeit der Not!
Um den Acker schwere Stürme gehen,
Und durch seine Furchen schleicht der Tod.

Da bricht in die Tage ungeheures Wissen:
Sonne wendet sich auf ihrer Bahn — —
Aus des Winters starren Finsternissen
Rührt uns heimlich Duft und Blüte an.

Laßt die Fröste klirren, lacht der Nachtgewalten,
Schwingt die Feuerbrände, singt dem Licht!
Lebenspendend wird es sich entfalten.
O du Menschenherz, verzage nicht!

Zoe Droysen.

Kriegsweihnachten 1940

Am Heiligen Abend dieses zweiten ernsten und schweren Kriegsjahres sind die brennenden Kerzen an den Weihnachtsbäumen in der Heimat und in den Unterkünften unserer Soldaten im Osten und Süden, im Norden und im Westen ein besonders leuchtendes Sinnbild der Zusammengehörigkeit aller Deutschen. Millionen Gedanken, Millionen heißester Wünsche, die in diesen Nachtstunden über Land und Meer dahineilen. Vom Spielzeug unter dem Weihnachtsbaum heben sich die Fragen unserer Kinder zum Weihnachtsfest der Väter und Brüder an der Front. In vielen freudigen, aber auch schmerzlich feuchten Augen unserer Mütter, Frauen und Bräute glimmt ein Lichtlein, das den Einen sucht, der in dieser festlichen Stunde nicht bei den Seinen weilen kann. Aber auch unsere Soldaten sind heute mit ihrem ganzen Herzen, ihrer männlichsten Sehnsucht bei den Lieben daheim. Ihre Worte tönen zu uns, sie strahlen Mut und Zuversicht in unser Herz. Keine Silbe dieses heiligstummen Zwiegespräches geht verloren, auch wenn die Härte des Krieges sich keinen Augenblick verringert. Wir wissen, daß Hunderttausende unserer Liebsten jetzt draußen in Sturm und Wetter, vor der englischen Küste oder im Toben der Atlantikwellen für uns Wache halten, daß die Motoren unserer Flieger donnern, wenn der Feind es fordert, und daß auch vor den Kerzen der schimmernden Tannenbäume militärische Anordnungen und Befehle, Vorsichtsmaßregeln und Alarme nicht verstummen. Um so stärker fühlen wir in unserer eigenen Weihnachtsstimmung die soldatische Kraft und Mahnung, die von draußen zu uns hereinklingt. Wir wollen ihrer würdig sein in dieser zweiten Kriegsweihnacht des großen deutschen Entscheidungskampfes um Tod und Leben. Wir wollen eine Kette der Zuversicht und Tapferkeit um Front und Heimat legen, die unzerreißbar ist. Sie umschließt unser ganzes stolzes Großdeutschland, das sich auch in dieser Stunde unverwundbar und einig fühlt, getragen von einer Mission, die ewig ist und die auch dem kältesten Winterdunkel das Licht einer nationalen Wiedergeburt von unzerstörbarer Kraft entgegenträgt.

Dieser Krieg war keine Notwendigkeit, wir alle wissen das. In Deutschland war niemand, der nicht den friedlichen Wettbewerb der Völker der kriegerischen Auseinandersetzung vorgezogen hätte. Wir alle hatten Arbeit und Brot, wir waren am Werk, um nach den Jahren des Niedergangs ein neues Reich der Wohlfahrt und sozialen Gerechtigkeit zu bauen. Die Mächte der Verneinung, die vor allem in England am Ruder waren, haben uns diese glückliche Zukunft nicht gegönnt. Sie haßten das wiedererwachende und emporstrebende Deutschland. Sie beschlossen kaltblütig die Erdrosselung und Vernichtung von Millionen deutscher Volksgenossen, um ihre eigene Machtstellung zu behaupten und den politischen und sozialen Aufstieg des gesamten europäischen Festlandes ausschließlich zugunsten des britischen Egoismus und Imperialismus zu zerschlagen. Aus dieser Haßgesinnung entstand der jetzige Krieg. Er ist die große Prüfung über Echtheit und Unechtheit, über Gesundheit und Niedergang im Völkerleben. Wir Deutsche empfinden ihn ganz besonders als eine Zeitenwende und wir schauen gläubig auf das Licht zukünftigen Werdens, das von uns durch diese Weltennacht hindurchgetragen werden will.

Als wir im letzten Jahr Kriegsweihnachten feierten, da lag das Kommende weit undurchsichtiger und dunkler vor uns. Damals war nur Polen zu Boden geworfen. Unsere Truppen lagen noch in den Bunkern des Westwalles und spähten gegen einen Feind, der mit höhnischen Worten den baldigen Zusammenbruch des Reiches in der Entscheidungsschlacht ankündigte. Aber schon damals war die stolze Entschlossenheit und Zuversicht des ganzen deutschen Volkes beispiellos. Wir wußten noch nichts von Norwegen, Narvik, der Schelde und Maas, von Dünkirchen, Paris und Compiègne, aber wir sehnten den Tag herbei, an dem der zweite Abschnitt des Krieges seinen Anfang nehmen sollte und der die deutsche Lawine aus Eisen und Stahl gegen den westlichen Feind ins Rollen brachte. Dieser Glaube hat nicht getrogen. Mit einer zermalmenden Wucht ohnegleichen wurden im Jahre danach alle Hindernisse überrannt. Unsere Fahnen wehen vom Polarkreis bis zum Golf von Biscaya. Heute sind die Männer des Heeres, der Luftwaffe und der Kriegsmarine des Großdeutschen Reiches viele hundert Meilen von den Bunkern entfernt, in denen sie vor einem Jahre das Weihnachtsfest feierten. Von drei Soldaten, die damals vielleicht in einem Westwall-Bunker zusammensaßen, begeht der eine heute sein Weihnachtsfest im hohen Norden, der andere an der spanischen Grenze und der dritte an der deutsch-russischen Grenze im Generalgouvernement. Aber der Geist und der Mut, der sie bewegt, ist in allen diesen so weit voneinander entfernt liegenden Teilen Europas der gleiche. Wir sehen noch auf den Bildern des Vorjahres die helle Freude vor uns, die aus ihren Augen leuchtete, als sie die Berge der Briefe und Liebesgaben aus der Heimat empfingen. Dieser stolze Schein des Glücks liegt auch heute über ihnen. Alle diese Männer sind in den letzten zwölf Monaten nicht schwächer, sondern stärker geworden. Sie sind gereift. Und eine ähnliche tiefgreifende Wandlung, eine Härtung und Festigung darf auch die Heimat auf den Gabentisch der Volksweihnacht 1940 legen.

Damit aber hat unser Volk das Höchste erreicht und durch den Krieg hindurchgetragen, was 85 Millionen Menschen beschieden sein kann: eine Kameradschaft, die keine Schranken und Engen kennt, ein Verantwortungsbewußtsein, das auch Schwierigkeiten und Entbehrungen gegenüber nicht erliegt, eine innere Treue, die sich immer wieder an den höchsten Zielen dieses Kampfes aufrichtet, auch wenn einmal das Herz banger schlägt und die Sorge um das eigene Leben oder um die Gesundheit nächster Familienangehöriger sich vordrängen möchte. Von diesen Weihnachtsgaben, das empfinden wir alle heute, darf und wird auch in Zukunft nichts verloren gehen. Sie werden uns bei den großen Entscheidungen helfen, die das kommende Jahr für uns bereithält. Dann werden wir an die Kriegsweihnacht 1940 genau so zurückdenken wie an die vor einem Jahre. Wir werden ihre inneren Entschlüsse segnen und dem Schöpfer danken, daß er uns weiter beigestanden hat.

Traum in fremden Stuben

Ein Weihnachtsbild von Berndt Hardeweg

Als draußen die schweren Stürme gingen und es anfing, kalt und regnerisch zu werden, hatten sie schon von Weihnachten gesprochen. Sie wollten früh genug Wein und gutes Essen beiseite tun, um es daran nicht fehlen zu lassen, wenn sie eines Tages immer noch hier sitzen sollten, in fremden Stuben, am Meer, weit von daheim.

Daheim? Was erinnerte sie jetzt noch daran? Gewiß, sie waren drei Wochen in Urlaub gewesen und hatten den Leuten zu Hause erzählt, wie es in Flandern gewesen war und daß sie einmal mehr als 80 Kilometer an einem Tage marschiert seien, dies und jenes, und mancher vielleicht auch ein bißchen mehr, als eigentlich gewesen war. Sie hatten den Garten umgegraben und in der Fabrik vorgesprochen, ob alles noch beim alten sei, je nun, dann waren sie durch den Wald gelaufen, durch das raschelnde Laub der Bäume, und hatten den Duft der Wolken und feuchten Wiesen, den Holzgeruch und das leuchtende Gold der Herbstsonne tief in sich hineingetrunken. Einmal mußten sie sich dann doch losreißen, und ein paar Tage später standen sie nach langer Bahnfahrt vor dem Hauptmann und bekannten lächelnd, daß sie sogar ein wenig Sehnsucht gehabt hätten nach dem Quartier und den Kameraden, und eher fühle man sich nicht wohl daheim, als nicht der Dienst und die eiserne Verpflichtung des Soldaten von einem genommen seien.

Dazu sagte der Hauptmann nichts. Er nahm es so selbstverständlich hin wie ein Vater, der von seinen Söhnen Treue erfährt. Sie hatten in schweren Kämpfen den Sieg davongetragen, in Polen anfangs, dann im Westen.

Nun war also Weihnachten. Das Fest wollten sie ordentlich feiern, wie sie es seit ihrer Kindheit damit gehalten hatten: Geschenke, und alte Lieder, und Kerzen am Baum. Aber ein Bäumchen ließ sich nicht finden, so lange sie auch suchen mochten und ins Land hineinliefen. Es gab keine Fichten, nur Apfelbäume und Hecken, und Strandhafer die Küste entlang, grüne See und gischtende Brandung.

Sie pfropften einen Kerzenstumpf auf eine Flasche und zündeten ihn an. Etwas Besseres fiel ihnen nicht ein, sie hatten vielleicht zu oft daran gedacht, was sie machen wollten, wenn einmal Weihnachten wäre, und nun war alles zerredet und davon. Morgen würden sie mit der Kompagnie feiern. Nur diesen einen Abend, den wollten sie für sich haben, für ihre Erinnerungen und ihre Heimlichkeiten. Sie tranken sich zu und aßen von dem Gebackenen, das sie sich tags zuvor bereitet hatten, einfache, halbverbrannte Plätzchen, mit einem blechernen Stern ausgestochen. Der Fischer, bei denen sie einquartiert waren, hatte ihnen zugeschaut und gemeint: „Nix gutt", aber den Soldaten hatte es Spaß gemacht, einmal so zu tun, als gäbe es nichts Köstlicheres auf den Tischen der Welt als dieses harte, verbrannte Gebäck.

Als sie es aßen, sahen sie die Mutter am Tisch stehen, in der duftenden Küche, und sie selbst saßen als kleine Burschen auf der Bank und ließen kein Auge von den Händen der Mutter, wie sie den Teig walzten und die Sterne ausstachen und bisweilen ganz schnell, ganz flüchtig, das Haar des Kindes streichelten. Die Mutter war unendlich gut, sie sorgte für Essen und Trinken, für den Lichterbaum und für die Geschenke auf dem Tisch. Man durfte ihre Hand halten, wenn sie Geschichten erzählte und davon sprach, was einmal Großes aus dem Kinde werden müßte. Sie war das Fest recht eigentlich selbst. Aus ihrem Herzen strahlte aller Glanz dieser seligen Verzauberung, aus ihrem Munde lernten sie die Lieder und die stillen, schönen Geschichten, aus ihrer Hand empfingen sie das Erlebnis der Wintersonnenwende wie ein großes, nie vergehendes Geschenk, das sie unsagbar beglückte...

Solche Erinnerungen hatten sie an diesem Abend. Sie kramten aus ihren Taschen die Bilder ihrer Mädchen und der Eltern hervor und lehnten sie rings an die Flasche. Draußen ging der Sturm und warf Sand an die Fensterscheiben. Das Meer rauschte.

So hockten sie da, den Kopf in die Hände gestützt, und träumten über dies alles hin der Mutter zu, weit, weit, über Meer und Land und lange Jahre. Der Soldat wurde klein in sich, und das Kind wuchs und stand auf, und es lächelte ein Mann in fremdem Lande über sich selbst, daß er da so sitzen und weihnachtsselig werden konnte. Aber es war gut so, und er hatte es sich immer gewünscht, einmal wieder wie als Kind Weihnachten feiern zu dürfen und in der Nähe der Mutter zu sein. Jetzt war ihm die Mutter nahe wie seit langem nicht mehr, er bat ihr alles ab, und er beschwor sie, und er küßte ihr heiß ihre Hände...

Als der Kerzenstumpf zu Ende gebrannt war, lasen sie noch eine Weile vor den glühenden Scheiten im Kamin und ließen sich von der wohligen Wärme leise in Schlaf bringen. Der Fischer stand da und flickte an einem Netz, und eine junge Frau brachte ihr Kind und hob es zur Brust. Draußen sang der Sturm. Das Meer atmete mächtig.

Weltbild-Büchner (M).

Mühle im Schnee
Federzeichnung von Robert Büchner.

2. Kriegswinterhilfswerk 1940/41

Der Führer:
Das WHW. ist eine praktische Erziehung zur Volksgemeinschaft.

Weihnacht im Bunker

Eine Erinnerung von Georg Büsing

Gefreiter Timm hatte vier Kinder zu Hause. Alle Mann im Bunker wußten das, obgleich er nie davon sprach. Aber es ist ja auch nicht immer nötig, daß ein Mensch redet. Wenn man lange mit ihm auf engstem Raum zusammenlebt, Tag und Nacht, dann erfährt man oft viel mehr aus seinem Schweigen und aus seinem stillen Tun.

Timm tat immer etwas. Ganz im Gegensatz zu seinem Munde, der sich höchstens einmal zu einem trockenen Witz öffnete, waren seine Hände immer beschäftigt. Sie tischlerten, malten, mauerten, zogen Blumen, bastelten bunte Lampenschirme und pflanzten Erdbeeren, falls der Krieg doch länger dauern sollte. Eigentlich bot der Bunker ja schon alle Bequemlichkeiten, aber Karl Timm machte fast ein Wochenendhaus mit allen Finessen daraus. Und wenn auf der anderen Seite einmal ein Schuß fiel, war er immer ganz erstaunt darüber. Es schien, als sei er in seiner heimatlichen Tätigkeit nur durch die Bahnfahrt zum Westwall unterbrochen worden.

Den Kameraden behagten Timms Geschäftigkeit und Seelenruhe. Es dauerte nicht lange, da begannen auch sie sich an einem Holzstück mit dem Messer zu versuchen. Urkomische Gebilde gab das bei manchen und viel Heiterkeit bei den andern. Aber als es gegen Weihnachten ging, wurde die Arbeit ernster genommen. Jeder hatte plötzlich den Ehrgeiz, ein halbwegs vernünftiges Gebilde aus den Waldhölzern des Westwalls seinen Lieben schicken zu können. Und bei dieser Gelegenheit erfuhr man auch von Timms Kindern. Vier reichverzierte Kästchen entstanden unter seinen geschickten Händen, und auf den Deckeln waren die Namen eingeschnitzt. Karl, Friedrich, Christa und Heinz.

Eine Woche vor Weihnachten gingen die Pakete ab. Und nun begann Timm mit dem Schnitzen von Christbaumschmuck. Die Kameraden malten den Zierat an. In Golddbronze und Preußischblau. Aus Farbtuben, die Timm irgendwo aufgetrieben hatte. Einmal mußte diese Tätigkeit durch einen Feuerüberfall unterbrochen werden. Vier Stunden dauerte die Geschichte. Einer der Kameraden wurde leicht verwundet, Timm verband ihn. Und anschließend griff er wieder zum Schnitzmesser. Formte weiter an einem kleinen Kinderköpfchen, das von Wolken umgeben auf der Spitze des Tannenbaums schweben sollte. Vielleicht dachte er bei dieser Arbeit an das Köpfchen seines Jüngsten, sein Gesicht war ganz ernst und gesammelt dabei.

Der Tag des Heiligen Abends brach an. Die Feldpost kam mit einem Berg von Paketen, und mit ihr kam das Gerücht von einem Festmahl, das am Abend verabreicht werden sollte. Die Stimmung war vortrefflich. Auch Timm, der einzige Familienvater zwischen lauter jungen Soldaten, ließ eine Reihe von Witzen vom Stapel. Zudem fiel weit und breit kein Schuß, und die Landschaft prangte in weihnachtlichem Schneeschmuck.

Als abends jedoch der Lichterbaum brannte und die Pakete der Heimat ausgepackt wurden, wollte anfangs keine rechte Stimmung aufkommen. Alle starrten in die brennenden Kerzen, dachten an ihre Eltern, Bräute und Geschwister. Keiner wußte mit seinen Geschenken allein etwas Rechtes anzufangen. Die Freude der Familienangehörigen fehlte. Bis Timm aus seiner dunklen Ecke auftauchte. Er hatte am Morgen ein großes Paket erhalten und zeigte nun stolz den Inhalt. Eine Handharmonika, Geschenk seiner vier Kinder. Mit Ausbuddeln von Kartoffeln hätten sie es zusammen verdient.

Es verstand sich von selbst, daß Timm spielen konnte. Mächtig griff er in die Bässe, und ein Kranz von Heimatliedern klang auf. Es dauerte nicht lange, und alle sangen mit. Ernste und heitere Weisen, Märsche und Tänze. Was gewünscht wurde, lockte Timm aus seinem Instrument heraus. Und in den Ruhepausen erzählte er. Seine ganze Schweigsamkeit war fortgeblasen. Wie ein alter Märchenvater saß er im Kreise seiner jungen Kameraden da. „Bedrückte Stimmung? Kommt gar nicht in Frage, Jungens! Haben wir sechzehn auch nicht gehabt. Obgleich wir in einem verschlammten Graben an der Somme lagen, ohne Tannenbaum, ohne Licht, ohne Wärme und Verpflegung. Wir haben trotzdem gesungen. Wäre ja gelacht!" Und wieder griff er in die Tasten, schmetterte einen Marsch heraus, der alle mitriß.

Der Leutnant kam in diese Fröhlichkeit hinein. Er blieb eine Stunde und freute sich herzlich. Timm hatte aber auch seinen Glanztag. Es war, als habe er sich all seine Worte und Witze in den langen Wochen des Schweigens für diesen Abend aufgespart.

Als der Leutnant schließlich ging, begleitete der Gefreite ihn ein Stück.

„Ich habe gar nicht gewußt, Timm, daß Sie so gesprächig sind", sagte er.

„Alles zu seiner Zeit, Herr Leutnant", entgegnete Timm ruhig. „Da haben Sie recht, Timm. Alles zu seiner Zeit! Das Lied, die Pflicht, das Reden und das Schweigen. Gute Nacht, Timm."

„Gute Nacht, Herr Leutnant!"

Der Schritt des Offiziers versank im Schnee des Waldes. Tief unten rauschte der Rhein. Timm hob den Kopf und sah in den sternenübersäten Himmel hinein. Es war derselbe Himmel, der sich auch über seinem Hause in der Heide wölbte. Und über den Köpfen von Karl, Friedrich, Christa und Heinz.

Eine Weile stand Timm ganz still im Schnee und lächelte versonnen. Dann ging er wieder zu seinen Kameraden zurück und griff von neuem in die Tasten, auf denen daheim die kleinen Hände seiner Kinder geruht hatten. Und diesmal spielte er die Weise von der stillen, heiligen Nacht.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Zwei Alte feiern Weihnachten

Von Walter Persich

Früher war der alte Häbrecke Kutscher gewesen. Dann hatte er seinen Führerschein „gemacht" und war Taxifahrer geworden. Und nun stand er wieder mit seiner alten Pferdedroschke am Bahnhof, denn der Krieg verlangt ja von jedem das Umlernen.

Am Weihnachtsabend erwischt Häbrecke hier und da eine Fuhre. Nun aber scheint endgültig Schluß zu sein. Häbrecke will zur inneren Stadt abbiegen. Er muß eine Kirche umkreisen — dort steht wie verloren ein Mann, groß, gebeugt und sehr alt. Er winkt dem Kutscher und nennt eine entfernte Villenstraße als Ziel.

„Hüh!" sagt Häbrecke, läßt die Zügel freundlich ermunternd auf Lottes Decke fallen, und wieder bewegt sich die Droschke, Ueberrest einer verwehenden und vergehenden Zeit.

Häbrecke deucht es, als trabe Lotte im Schnee behutsamer — und dann hält er mit einem Ruck. Umständlich klettert er vom Bock, will gerade auf eines der verzierten Gitter zugehen, als der Herr den Schlag aufreißt.

„Warum halten Sie hier, Häbrecke?"

„Entschuldigung, Herr — ich kann die Nummern nicht erkennen — ich seh, 's ist noch ein bißchen weiter. Ich fahre schon, aber — der Herr kennt mich?"

„Ja, Häbrecke. Bin doch wohl hundertmal mit Ihnen gefahren. Nicht nur das — der Junge, der Oskar, als der groß war und wir unseren Wagen noch nicht hatten, hat er sich immer von Ihnen fahren lassen. Jeden Tag, Häbrecke. Bis zum Feldzug — bei Lodz liegt er nun für immer, Häbrecke."

„Das war Ihrer?" sagt der Kutscher. „Also wissen Sie, Herr, wenn ich mich an einen erinnere, den muß ich im Kopf haben! War immer kreuzlustig, der junge Herr, und kreuzbrav glaub ich auch —"

„Na, das nicht gerade", lacht es im Halbdunkel, „aber ich konnte dem Bengel nicht böse sein, Häbrecke —"

Die beiden Männer stehen so da. Lotte fröstelt ein bißchen. Häbrecke merkt, daß der Hut des Herrn schon einen runden weißen Rand von Schnee trägt, als wollte sein Besitzer zur Maskerade fahren.

„Kenn ich, Herr. Ich hatte ja vier Mädels, aber auch einen Jungen. Meiner heißt Hermann. Ein breiter Bursche, der zwei Zentner mit einer Hand balancierte. Er lebt drüben in Brasilien, will aber gern zurück, und das ist ja jetzt nicht so einfach. Hier ist sein Bild, Herr, und das da, das Kleine, das ist ein Junge — Er hat drüben ein braves Hamburger Mädel zur Frau bekommen —"

„Ja", erklärt der Herr, „hier stehen wir im Schnee, Häbrecke! Wollen Sie nicht den Abend zu mir kommen? Es ist alles so leer da. Die Haushälterin und das Mädchen feiern irgendwo in der Stadt. Nur ich bin allein. Und Sie wohl auch — Sie müssen doch nicht gerade heute fahren?"

Sie gehen nebeneinander her, zwei einsame Väter am Weihnachtsabend, und neben ihnen durch den Schnee stapft Lotte mit dumpfen Hufen die paar Häuserlängen weiter bis zum Hause des Fremden. Die Remise bietet warme Unterkunft für das Tier. Die Droschke kann im Garten stehen. Licht blitzt auf in warmen, weiten und geputzten Räumen, aber Stille liegt darin. Nur das Feuer in den Kaminen ist Leben. Im Arbeitszimmer des Herrn wartet ein gedeckter Tisch, und hinter ihm reckt sich eine Tanne.

Viel fragt Häbrecke nicht. Er nimmt sein Feuerzeug aus dem feuchten Rock, läßt es aufschnappen und steckt eine Kerze nach der anderen an, dreht am Schalter und taucht das Zimmer in den Goldglanz des milden Lichtes, während der Herr sich zu schaffen macht, bis sie bei einem einladenden Essen mit dampfendem Punsch sitzen.

Eine Stunde oder so schweigen sie. Die Lichter sind halb heruntergebrannt, da erhebt sich der Besitzer all dieser Herrlichkeiten, geht an seinen Schreibtisch und bringt ein Bild:

„Das, Häbrecke, ist der Oskar! Erkennen Sie ihn? Wir beide hätten uns nicht kennengelernt, hätten wir uns nicht gegenseitig unter den Anzug geguckt, Häbrecke; wär er nicht gewesen. Sehen Sie sich um: was soll das alles? Was soll dies Haus? Was soll die Firma? Wenn ich von dannen gegangen bin, steht alles leer. Häbrecke, wollen Sie bei mir bleiben? Vielleicht schreiben wir dann Ihrem Hermann, seiner Frau und seinem Kind, daß sie sich hier mal ansehen, wenn sie heimkehren, und es einst aus unser beider Hände entgegennehmen, wenn wir davongehen? Sagen Sie ja, Häbrecke! Ihre Lotte soll es gut haben — denn ich bin — dann nicht mehr ohne Sinn auf der Welt."

Häbrecke ist an den Baum getreten, dessen erste Kerzen langsam verflackern. „Ja, Herr, aber wir wollen uns jeden Tag etwas Bewegung machen und auch der Lotte. Ich darf Sie doch ausfahren? Sonst hat alles seinen richtigen Zweck —"

Künstliche Schneeflocken

Von Dr. R. Francé.

Schritt für Schritt geht die Naturwissenschaft und in ihren Spuren die Technik den Naturgebilden nach, um nach ihren Gesetzen natürliche Organisationen, also die biotechnischen Erfindungen aufs neue zu konstruieren und für den Menschen nutzbar zu machen. Das großartigste derartige Beispiel war die Flugmaschine und der Segelflieger, die ganz nach den Vorbildern der pflanzlichen und tierischen Flugeinrichtungen geschaffen wurden. Heute gibt es bereits zahllose derartig sinngemäße Naturnachahmungen, und es ist vielleicht nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß das gesamte technische Schaffen und Forschen immer auf dem Weg der Biotechnik vor sich geht.

Dies erstreckt sich jetzt schon auf Einfälle, die einem früheren Zeitalter manchmal wahrhaft als bizarr erschienen wären. So hat sich der japanische Physiker Nakaya darum bemüht, die Gesetze der Schneeflockenbildung dadurch zu erforschen, daß er einfach versuchte, die Gesetze ihrer Entstehung nachzuahmen und künstliche Schneeflocken herzustellen.

Die Gestaltung der Schneeflocken ist uns keineswegs gleichgültig, das weiß jeder Wintersportler. Bedeutsam sind Schneeunterschiede für die Lawinenbildung, für den winterlichen Eisenbahn- und Kraftwagenverkehr, für die Belastung der Dächer, die Straßenreinigung, die Bildung der Gletscher — mit einem Wort für vielerlei Beziehungen, an die man zunächst bei dem leichten Wörtchen Schneeflocke gar nicht denkt.

Der japanische Forscher erzeugt wunderschöne vollkommen „naturechte" Schneeflocken mit einer merkwürdigen Apparatur. Sie besteht im wesentlichen aus einem Metallgefäß, in dem Wasserdampf erzeugt wird. Auf ihm sitzt ein langes Zylinderrohr, in dem die heißen Dämpfe aufsteigen. Das Ganze aber ist überbaut mit einem zweiten Glaszylinder, der wieder von einer Kältemaschine bis zu zwanzig Grad unter Null gekühlt wird. Oben erfolgt dann an einer Borste, die durch ein Mikroskop beobachtet werden kann, die Flockenbildung.

Nachgeahmt ist also hier der Naturvorgang, daß vom Erdboden aufsteigende wärmere Luft mit Eiswolken zusammenstößt; dadurch wird der Schneefall ausgelöst.

Auf diese Weise aber konnte die Schneebildung vom ersten Augenblick an beobachtet werden, und wir kennen heute alle ihre Geheimnisse.

Immer beginnt sie mit der Entstehung eines Kerneo, der sehr mannigfach gestaltet sein kann. Es lassen sich da zwölf verschiedene Kernformen unterscheiden, die außerordentlich gestaltig sind. Darunter gibt es den von den Schneeflocken auch sonst bekannten sechszackigen Stern, aber auch ganz unregelmäßige Klümpchen oder gefrorene Tropfen, die sich ansetzen. Dann sind dünne sechseckige Plättchen da oder manschettenknopfförmige Gestalten: ein Säulchen mit zwei sechskantigen Platten. Eine besonders merkwürdige Kernform ist eine Säule mit sechseckigen Kristallendflächen, die eine Pyramide bilden. Ganz unerwartet sind sechseckige Scheibchen mit eingelerbten Mustern, auch zusammengesetzte Kristalle, Nadeln und prachtvoll gezackte Sterne, die in ein sechseckiges Prisma eingeschlossen sind.

An diese Sterne setzen sich nun Zweigbildungen an, bis die bekannten herrlichen Flocken entstehen. Es hängt aber von der Temperatur des warmen und des kalten Luftstromes ab, welche Kernform entsteht. Ist es oben unter Minus 20 Grad und unten warm, kommen die komplizierten Formen zustande; ist es sehr kalt, dann entstehen die einfachsten Formen. Plötzliche Abkühlung erzeugt unregelmäßige Trümmer und Tropfen. In einer halben Stunde entstehen die einfachen Sterne und Sechseckplatten, die ganz komplizierten Säulen und Nadeln brauchen einen ganzen Tag zu ihrer Ausbildung.

Auch das weitere Wachstum hängt in allem vom Wechsel der Temperatur ab, nur dessen Schnelligkeit wird von der Kerngestalt geregelt. Ist der Kern verästelt, dann wächst der Schneekristall in der Stunde sogar um 10 Millimeter, die Sechseckplättchen dagegen nehmen so wie die Nadeln nur um Bruchteile eines Millimeters zu.

Ganz anders ist aber die Schneewelt beschaffen, wenn in der oberen Schicht dreißig Grad Kälte herrschen und wenig Feuchtigkeit hinaufdringt. Dann entstehen rhomboedrische, sogar würfelförmige Schneekristalle. In diese merkwürdige Welt näher einzudringen ist aber noch nicht gelungen, jedenfalls schweben in den höchsten Wolkenschichten winterüber noch ganz merkwürdige Gebilde, und vielleicht ändern sich noch alle Vorstellungen vom Schnee und seiner Entstehung.

Weihnachtsglocken 1940

Von Ingeborg Teuffenbach

Wenn durch das feierlich erhellte Haus
und durch das stille Land die Glocken schwingen,
dann höre ich aus ihrem frohen Klingen
einen ganz anders schweren Ton heraus.

Er ist es, der mir tief zu Herzen geht
und der gemahnt, daß ich die Hände falte,
da ich mit stillen Augen Rückschau halte
auf dieses Jahr, das nah der Wende steht.
In dem erklung'nen Ton liegt Kampf und Not.
Von Blut und Vorwärtsstürmen kann er künden!
Ich hör' das Schlachtenfeuer sich entzünden
und seh' den Schein, der grell zum Himmel loht!

In diesem Ton liegt aber noch viel mehr.
Wer tiefer hört, mag schon in seinem Rauschen
dem hohen Klang der Siegesglocken lauschen,
dem Jubel um das heimgekehrte Heer.

Die Sonnenwende Preußens

Eine York-Erzählung von Walter Schaefer

NSK. Die Flammen tanzten im Kamin, und an den kahlen Wänden der leeren russischen Dorfgaststube huschten seltsame Schatten auf und nieder. General York schaute dem roten Spiel zu. Wie aus Bronze stand sein beleuchtetes Gesicht im Kranz des weißen Haares.

Nun wandte er sich, und sein Adjutant reichte ihm einen Kloben Holz zu, den der General nachdenklich in der Hand wog.

„Eine Tanne, nicht wahr? Das hätte nun in fünf Tagen unser Weihnachtsbaum sein können. Was hilft's. Dieser verdammte russische Winter frißt an den Knochen. Da muß brennen, was brennen kann. Was Neues?"

Der Adjutant trat zu dem rohen kleinen Tisch, auf dem eine Kerze stand. Er durchblätterte ein paar Bogen.

„Nur Gerüchte, Vermutungen. Keine Verbindung mit der Armee, die der König von Neapel führen soll."

„Und der Marschall? Macdonald?"

„Sitzt in Mitau und rührt sich nicht."

York erhob sich und trat sich die Füße warm. Unter den weißen Brauen war ein gefährliches Glühen. „Diese Tatenlosigkeit bringt mich um den Verstand. Alles wartet. Auch er. Unser Königsberg. Worauf? Worauf?"

Vor dem Hause klapperten Hufe. Der Adjutant trat hinaus und kehrte sogleich zurück, ein erstauntes Fragen im Gesicht.

„Unsere Vorposten bringen einen russischen Offizier. Nein, nicht gefangen. Seine Order lautet an den General York."

Die Tür flog auf. Der Russe stand im Raum und schlug den Mantel auf.

„Clausewitz!" York starrte dem Preußen, der da im Waffenrock des russischen Offiziers vor ihm stand, ins Gesicht. Dann winkte er den Adjutanten und die Wachen hinaus. Die beiden Männer waren allein. Der General reichte dem Major beide Hände. „Clausewitz, daß wir uns so wiedersehen! Ich, der preußische General, in den Dienst des Korsen gezwungen; Sie, der preußische Offizier, im Rock des Zaren!"

„Wir sind Preußen, Exzellenz, wo immer wir stehen! Und was wir tun, tun wir im Dienste Preußens."

„Sie vielleicht. Aber ich?"

„Auch Sie, Exzellenz. Ich vermag am russischen Hofe nur für Preußens Sache zu reden. Ihnen wird es vergönnt sein, zu handeln."

„Möchte wohl wissen, wie. Aber kommen Sie. Das Feuer langt für uns beide." Sie saßen nun am Kamin einander gegenüber. Clausewitz hob den hellen Blick dem General entgegen.

„Ehe ich mich meines Auftrages entledige, lassen Sie mich berichten. Man wird Sie über die Ereignisse der letzten Wochen im unklaren gelassen haben. Die Große Armee — ist nicht mehr. Der Kaiser ist in Paris. Als Graf Rapneval fuhr er im Schlitten, nur vom Großstallmeister Caulaincourt begleitet, nach Frankreich. Die Armee ist in fürchterlicher Auflösung begriffen. Der König von Neapel führte sie nach Wilna. Hier, auf den Höhen von Konary, vollendete sich die Katastrophe, die ihresgleichen in der Geschichte nicht hat. **Marschall Macdonald, in der Flanke von den Russen bedroht, wird — vielleicht noch in dieser Stunde — Mitau räumen und den Rückzug zum Njemen befehlen. Zum** Njemen, vielleicht über den Njemen. Es ist denkbar, daß dieser Rückzug in voller Ordnung vor sich geht; wenn der Marschall nämlich aller seiner Divisionen sicher sein kann. Wenn aber auch nur eine sich gegen ihn stellt, so wird sein Rückzug — zur Flucht."

Clausewitz schwieg und sah gespannt in das Gesicht, in dem es erregt und wild arbeitete. Wie Donnerschläge waren die Worte des Majors auf York niedergefahren. Wahrheit also war, was bisher nur als dunkle Kunde zu ihm gedrungen war. Vernichtet des Korsen gewaltige Armee. Das war der eherne Ruf des Schicksals an Preußen. Oder gar — an ihn? War das nicht der Sinn von Clausewitz' Worten gewesen?

Der Major neigte sich vor. „Exzellenz, die 20 000 Preußen, die hier oben dem Wahnwitz des Korsen gezwungen dienen mußten, können Napoleons letzte intakte Armee, die Armee Macdonalds, retten oder vernichten. Exzellenz, Preußen erwartet Ihren Befehl!"

Schweigen. Die beiden Männer fühlten jagenden Herzens die Gewalt dieser Stunde. Da sprach Clausewitz weiter. Er zwang seine Stimme zu gedämpfter Ruhe. „Der Zar sendet mich. Nehmen Sie diesen Brief. Rußland bietet in dieser Stunde die Hand zum Bündnis. Es wird die Waffen nicht aus der Hand legen, ehe nicht Preußen in den Stand des Jahres 1805 zurückversetzt ist. Nur muß dieses Preußen jetzt handeln. — Hier ist der Brief."

York schwieg noch immer. Hart und kantig war sein Gesicht. Stumm nahm er den Brief, las und sah dann gesenkten Hauptes ins Feuer.

Clausewitz beobachtete den General scharf. Er kannte diesen seltsamen Mann, der vor jeder großen Entscheidung in schweigender, stürmischer, wie Unsicherheit anmutender Erregung mit sich um Klarheit rang und der dann plötzlich dieser Entscheidung mit eiskalter, stählerner Ruhe entgegentrat. Darum schwieg auch der Major. Lange. Er fühlte, was da kommen würde, kommen mußte.

Nun schaute York auf. Clausewitz spürte, wie das Blut ihm heiß ins Gesicht schoß. Er sah in zwei Augen, die, blank und hart wie Stahl, durch ihn hindurchschauten und die Zukunft zu suchen schienen. Und dann sprach der General.

„Es ist Preußens Stunde. Es kann Deutschlands Stunde sein. Wird unser König das erkennen? Erkennen wollen? Aber ich begreife: er wird es — müssen! Ich begreife, man wird ihn zwingen müssen. Ich begreife: der Befehl gilt mir! Es ist viel für mich alten Soldaten. Wenn ich Preußen gehorsam sein will, muß ich dem König ungehorsam sein."

Plötzlich stand der General aufrecht. Auch Clausewitz sprang auf.

„Herr Major, ich habe meinem König zu schreiben, und ich hoffe, daß der König es sein wird, der Ihnen antwortet. Sollte er aber schweigen, — so — werde ich Ihnen Antwort geben. Statt seiner. Und wie ich muß!"

Der Blick des Majors leuchtete dem alten Recken aufglühend ins Gesicht. Dann grüßte Clausewitz voll Ehrfurcht und schritt rasch hinaus.

*

Die Armee des Marschalls Macdonald, Herzogs von Tarent, wälzte sich der ostpreußischen Grenze und dem Njemen zu. Das gewaltige Drama in den Eiswüsten Rußlands, das den weißen Tod von mehr denn 500 000 Menschen sah, riß in seinem letzten Akt auch die baltischen Divisionen in seinen Strudel. Hungernd und frierend, von den nachspürenden Russen nirgends in Ruhe gelassen, drängten selbst die besten Regimenter auch dieser Armee nun in zunehmender Auflösung nach Westen.

Aber in straffen Kolonnen marschierten die 20 000 Preußen Yorcks durch die klirrenden Wintertage. Im Abenddämmern des 23. Dezember tauchten vor den sichernden preußischen Reitern verschneite Dächer auf. Tauroggen. Der harte Schnee brach unter den Hufen. Die Reiter schwenkten zum Ort hinüber. Kompagnien folgten.

Abseits vom Wege, unter dem überragenden Dach einer Scheuer, hielten ein paar einsame Reiter und sahen den heranmarschierenden Preußen entgegen. Die schauten kaum herüber.

Einer der Reiter wandte sich um. „General Legrand?"

„Mein Marschall?" Legrand drängte sein Pferd neben das Macdonalds.

„Legrand, sehen Sie, wie diese Preußen marschieren! Sind das dieselben Bataillone, die wir vor sechs Jahren bei Jena und Auerstedt schlugen? Seit ich diese Bundesgenossen bei Bauske habe fechten sehen, meine ich, wir sollten uns hüten vor ihnen. Dieser York ist aus anderem Holz als die Generale von 1806."

„Zuweilen denke ich wie Sie, mein Marschall. Wir haben bei Jena das alte Preußen geweckt. Nun ist es da. Nun marschiert es. Wie lange mit uns?"

„Wir werden sorgen müssen, daß sie ihre Kraft nicht kennenlernen. Der York gefällt mir nicht. Er hat mir nie gefallen. Er hat den Stolz, den die Herren vom Rheinbund nicht haben. Ich will beide Augen offen halten. Kommen Sie, Legrand, man muß uns hier nicht erkennen."

Die Reiter verschwanden im Dunkel hinter den Häusern.

*

Vor den Häusern aufgeschichtet lagen Stöße von Holz. Reiter und Fußvolk standen im Kreis um jeden der hölzernen Hügel. Bäume hatte man an diesem Weihnachtsabend nicht schmücken können. So mochten die Feuer unterm freien Himmel um so heller brennen.

„Wann zünden wir an?" fragte einer.

„Die Obersten und Majore fehlen noch. Der General hat sie rufen lassen. Es heißt, sie kämen gleich."

„Findet ihr nicht auch", schnupperte ein Dritter, ein alter Graubart, „es liegt was in der Luft. Die Welschen haben's mächtig eilig, über die Grenze zu kommen. Soll mich nicht wundern, wenn sich da was zusammenbraut."

„Still, sie kommen!"

*

York hatte gesprochen. Vierzig Augenpaare brannten ihm entgegen. Man hörte das heiße Atmen im Raum. Nun wandte sich York an einen der jüngeren Offiziere, der hart vor ihm stand, jede Muskel gespannt in dem jungen, mutigen Gesicht.

„Die Order nur mündlich, Herr Rittmeister. An General Diebitsch persönlich: General York sei zu Verhandlung und Abschluß bereit. Bevollmächtigte des russischen Armeeführers werden am 30. Dezember bei Einbruch der Dämmerung vor der Poscherunner Mühle bei Tauroggen erwartet. Verstanden?"

Der Rittmeister salutierte und schritt sporenklirrend hinaus.

York schaute um sich. Letzte Entschlossenheit stand in seinem Gesicht.

„Meine Herren! Die Würfel sind gefallen. Der König schweigt. So handle ich nun, wie ich muß. Die Zeit ist reif, weh uns, wenn wir die Mahd versäumen. Mag unser Ruf nun zünden, wo immer in der Heimat man ihn vernimmt. — Und nun folgen Sie mir. Ich will zu meinen Preußen und ihre Weihnachtsfeuer sehen. Die sollen heute brennen, daß sie als Feuerzeichen der Freiheit hinüberleuchten in die weiten deutschen Lande!"

Sie traten hinaus. Da klang im Dunkel eine Fanfare auf. Fackeln loderten rot in die Nacht und flogen in die Holzstöße. Gierig fraßen die Flammen.

Da brannte der Himmel über ihnen hell wie das Morgenrot...

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Volk im Elend

Die Auswirkungen des englischen Plutokratensystems

NSK. Die katastrophalen Folgen des unsozialen englischen Wirtschaftssystems haben sich besonders stark gezeigt in den Elendsschichten des Kohlendistrikts von Wales, die seit vielen Jahren keine Arbeit mehr kennen. Als Kronzeugnis sei der Brief wiedergegeben, den der Bischof von St. Asap an den englischen Premierminister richtete:

„In vielen unserer Bezirke, wo Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung die Menschen ergriffen haben, ist die Lage derart, daß das Menschentum vor unseren Augen verkommt. Die Verwendung des Wortes „Verfall" in Verbindung mit der Sorge in den Notstandsgebieten ist keine Uebertreibung, sondern die einfache Feststellung einer Tatsache. Die Demoralisierung hat bereits derartige Ausmaße angenommen, daß wir uns in unserer Generation nie von ihren Wirkungen erholen werden, selbst wenn die Hochkonjunktur morgen wiederkehrte. In der Zwischenzeit zeigt sich ein wachsendes Heer zum Nichtstun verdammter junger Männer, die nie die Wohltat der Arbeit kennengelernt haben — eine Armee, die schon bedrohlich wirkt, da sie keinen Begriff von Verantwortungsgefühl besitzt, die, wenn sie sich organisiert, unsere Gesellschaft und unseren Staat ernstlich bedrohen wird.

Wir, die wir mit diesen Tatsachen in Berührung kommen, sehen sie mit starrem Entsetzen. Was bisher geschehen ist; berührt kaum die Außenseite der Wirtschaftsverluste. Wir möchten zum Ausdruck bringen, daß die wirtschaftliche Depression in einigen Gebieten von Südwales sich wie der Krebs mitten in die Eingeweide unseres Volkskörpers hineinfrißt. So besorgt sind wir über diese unheilvolle Not, daß wir um Vergebung bitten, wenn wir sagen, daß wir wirklich zweifeln, ob die Tiefe unseres Elends außerhalb der Grenzen unseres Bezirkes, auf dem die Arbeitslosigkeit so schwer lastet, voll begriffen wird."

Daß sich die Verhältnisse in Wales in den letzten Jahren nicht geändert haben und sich selbst durch die „Konjunktur" des Krieges in jüngster Gegenwart nicht verbesserten, ging aus einer Veröffentlichung der „Times" hervor, in der ein Sonderberichterstatter dieses Blattes über eine Reise durch die Kohlengebiete des südlichen Wales berichtete. Der Berichterstatter bestätigte, daß dort noch immer größte Arbeitslosigkeit, Armut und Not herrschen. Er konnte folgendes feststellen:

„Obwohl Kohle für Exportzwecke und für die Rüstungsindustrie in steigendem Maße benötigt wird, obwohl es in Tausenden von Wohnungen an Kohle fehlt, herrscht in Südwales noch immer große Arbeitslosigkeit. In ganz Südwales herrscht eine bittere Stimmung gegen die Leute, die in den Tälern von Südwales Reichtum angehäuft haben und die dann weggingen, um Südwales traurig und in Not zurückzulassen."

Dieses Bild allgemeiner Not und Verelendung kann durch folgendes Beispiel ergänzt werden: In einer Veröffentlichung der englischen Zeitschrift „New Statesman and Nation", in der Klage über die Verständnislosigkeit der besitzenden Oberschicht gegenüber der notleidenden Arbeiterschaft erhoben wird, schildert der Verfasser dieses Artikels, wie eine reiche Frau Kinder aus den evakuierten Elendsgebieten als „kleine Schweine" bezeichnet habe. Dieser Frau habe er geantwortet: „Natürlich benehmen sich diese Kinder wie die Schweine. Sie sind aber auch in Schweineställen groß geworden. Nur weil Millionen von Menschen wie die Schweine dahinleben, können Sie Ihren Hals mit Perlen schmücken."

Die Zeitschrift berichtet über die „Heime" dieser unglücklichen Jugend. Fünf Familien von 18 Personen haben nur einen Wasserhahn und eine Toilette in jenen 500 000 englischen Häusern, die zwar polizeilich als unbewohnbar erklärt wurden, trotzdem aber noch Millionen Arbeitern als Obdach dienen müssen.

Diese angeführten englischen Selbstzeugnisse, die nur bestätigen, was anderwärts schon oft und ausführlich an Tatsachen über das englische „Sozialsystem" bekannt ist, beziehen sich nicht etwa auf eine vorübergehende Krisenzeit in einem bestimmten Gebiet; sie kennzeichnen eine englische Dauererscheinung. Denn schon Lord Byron hat ähnlich über die britische Sozialpolitik gedacht, als er im Oberhaus voller Empörung über die Mißstände ausrief: „Ich bin in manchen der am meisten unterdrückten türkischen Provinzen gewesen, aber unter keiner noch so despotischen heidnischen Regierung fand ich eine solche schmutzige Verkommenheit, wie ich sie nach meiner Rückkehr im Herzen dieses christlichen Landes kennenlernte."

U-Boot im Sturm

Von Kriegsberichter Hans Kreis

DNB. .., 20. Dez. (PK.) Sturm im Atlantik! Sturm! Tagelang — Woche um Woche! Urgewaltig wühlt und wütet er dort! Dröhnend rast er über die weite See, gewaltige Wellentürme emporstürmend, zerfetzt ihre schaumgekrönten Kämme, die polternd, überstürzend, donnernd ins Tal fahren, zur Höhe rennen und neue Wasserberge bilden!

Wie weiß durchsetzter satigrüner Marmor stehen, Wänden gleich, die Hänge jener Berge vor dem U-Boot, das seit vielen, vielen Tagen hier draußen im tosenden Ozean auf Jagdfahrt ist.

Die Männer auf dem Turm tragen Gummianzüge. Sie haben sich mit starken Tampen festgebunden, um nicht von den fast ununterbrochen das Boot überrennenden Wassermassen einfach hinweggefegt zu werden. Hart, unvorstellbar hart ist ihr Dienst dort oben! Immer wieder brüllt irgendwo eine Stimme durch das Toben: Festhalten!

Da lassen die Hände das Fernglas für einen Augenblick fallen und packen zu, irgendwo am Geländer der Brücke — weiß werden Knöchel und Gelenke von der Kraft des Griffes!

Festhalten! nur festhalten! und tief Luft holen zugleich!

Und schon donnert, saust und braust es — mit unwiderstehlicher Macht werden die Körper gepackt — zur Seite geschleudert — und die Füße verlieren den Boden — der Griff der Fäuste wird eisern — und vermag doch kaum dieser Gewalt zu begegnen!

Den einen der Männer hat die stürzende See herausgehoben aus der Brücke. Hilflos hängt er draußen, nur gehalten vom starken Tau!

Rasch packen die Kameraden zu — und der Mann kommt gerade rechtzeitig genug auf die Beine, um die nächste schwere See über sich donnern zu lassen!

Feindfahrt im Sturm! Wache auf der Brücke in der brüllenden See!

Die Augen sind schon längst entzündet von ewig spritzendem Salzwasser, das ganze Gesicht brennt von der unablässig hineingepeitschenden Gischt! Durch den Hals und den Wetteranzug dringt Wasser ein, rinnt in kleinen Bächen über Brust und Rücken, steigt langsam in den Stiefeln hoch! Wehe im Atlantiksturm!

„Aufpassen! Ausgucken! Den Feind finden!"

Immer und immer wieder müssen scharfe Gläser geputzt werden, sie müssen klar am Auge sein, wenn das Boot auf den Wellenkämmen reitet. Denn nur kurz ist die Zeit, da der Blick in die Weite geschickt werden kann!

„Aufpassen! Ausgucken!"

Da! Waren das nicht Masten — dort drüben?!

Neue Wasserberge türmen sich hoch, prasseln über Boot und Menschen, donnern polternd darüber hin — aus dem Tal gehoben, reitet das Boot wieder oben.

„Da Dampfer backbord voraus!"

Und schon wieder außer Sicht!

„Da! Da! Die Masten — der Schornstein — natürlich bewaffnet!"

Und Wellenberge — tiefe Täler — Berge — schießen! Unmöglich bei diesem Sturm! Aber anhängen! Dran bleiben! Der Sturm ist ja nicht ewig!

Lange folgt das Boot dem Dampfer.

Und dann fährt ein Torpedo aus dem Rohr, begleitet von all dem Grimm der Männer, die der Sturm zu so langem Warten gezwungen hat!

Fehlschuß! Die immer noch schwer rollende See schob gerade im Schuß das Boot aus der Schußrichtung.

Ein zweiter Schuß geht feindwärts. Warten! Das Boot lag richtig — warten!

Eine schmutzige Wassersäule steigt hinter der Dampferbrücke hoch, zerfetzt im Winde — dumpf dröhnt dann die Detonation zum Boot herüber! Einschuß und Seegang zusammen zerbrechen den Dampfer — er fährt in die Tiefe!

Jagdglück im Dezembersturm im Atlantik!

In Stürmen, die allein schon Dampfer vernichten!

Unsere Boote hörten draußen in diesen Tagen und Wochen manchen Notruf, sahen manches Schiff, das der Ozean in seinem Grimm zum Wrack geschlagen hatte! Der Sturm, der Englands Helfer sein sollte!

Aus den Sturmgebieten heimkehrend, meldeten deutsche Unterseeboote unter Führung von Korvettenkapitän Viktor Schütze und Kapitänleutnant Lehmann-Willenbrock 45 000 bezw. über 40 000 BRT. versenkten feindlichen Schiffsraum! Und nun unser Schepke, der als dritter U-Boot-Kommandant die 200 000-Tonnen-Grenze überschritten hat.

Salzkrusten zierten die härtigen Gesichter der Männer, salzüberzogen waren Lederzeug und Wetteranzüge!

Und wenn auch die Härte der langen sturmerfüllten Tage und Wochen in aller Mienen geschrieben stand — die Augen leuchteten um so heller: „Sieg!"

Die Schuh polier mit Kavalier

Verschiedenes

Arbeit — die beste Medizin

Haben wir es nicht alle schon erlebt, daß uns die Arbeit manchmal zur rechten Last wird? Es ist nicht leicht, Tag für Tag im ewigen Gleichmaß schwerer Mühen hinter sich zu bringen, jeden Morgen in dem Bewußtsein zu erwachen, daß wieder ungeheure Berge von Arbeit zu bewältigen sind, jeden Abend mit dem Gefühl erfüllter Pflichten doch genau zu wissen, daß der nächste Tag nicht leichter sein wird. Da kann es schon vorkommen, daß wir seufzen und uns fragen, warum das Leben nicht auch leichtere, frohere Jahre für uns bereithält.

Anders aber ist es plötzlich, wenn uns ein schweres Leid getroffen hat, an dem wir zu zerbrechen glaubten. Trotz alles Kummers durfte die Arbeit nicht ruhen, und wir mußten wie alle Tage mit starken Armen zupacken, um ihrer Herr zu werden, so vielleicht gab es gerade in solchen kritischen Zeiten doppelt so viel zu tun, weil neben der Berufsarbeit noch tausend andere persönliche Dinge tatkräftiges Zupacken verlangten.

Und auf einmal kam uns dabei die Erkenntnis, daß Arbeit der höchste Segen des Lebens ist. Daß sie nicht nur harte Pflichterfüllung, sondern auch lindernde, heilende Medizin sein kann. Arbeit ist es, die uns über das bitterste Leid des Lebens hinweghelfen kann. Wie dankbar waren wir ihr, wenn sie uns auf Stunden aus unserem Schmerz herausriß und unseren Geist gewaltsam in andere Bahnen zwang, so daß wir gar nicht nur allein an unser Leid denken konnten.

Darum ist es auch falsch, wenn wir einem Menschen, den ein schwerer Kummer traf, nun, um ihm etwas Liebes anzutun, möglichst alle Arbeit abnehmen wollen. Wir glauben, er solle in dieser Zeit nichts tun, wir versuchen, ihm das Leben zu erleichtern, aber wir fangen es so oft am falschen Ende an. Denn gerade Arbeit ist der stärkste Helfer, Arbeit bis zur völligen seelischen und körperlichen Ermüdung ist eine Medizin, die gerade in den Tagen eines großen frischen Leides nicht zu unterschätzen ist.

Wer das erlebt hat, weiß, daß die Arbeit und das Arbeitenkönnen und Arbeitendürfen das größte [illegible] ist, das das Schicksal uns mitgegeben hat.

Zahlen von der Kinderlandverschickung

(NdZ.) In der erweiterten Kinderlandverschickung ist über die Weihnachtstage eine Pause eingetreten. Am 10. Januar werden die Arbeiten verstärkt wieder aufgenommen, denn die Kinderlandverschickung wird im neuen Jahr auf westliche Gaue ausgedehnt. Die Partei hat auf dem Gebiete der erweiterten Kinderlandverschickung eine organisatorische Leistung von größten Ausmaßen vollbracht, ist es doch im Zeitraum von wenigen Wochen bis zum 15. Dezember gelungen, aus Berlin und Hamburg 144 geschlossene Sonderzüge allein mit Kindern von 6 bis 14 Jahren in Heime und Pflegestellen zu verschicken, die sich auf die schönsten deutschen Gaue verteilen. Die Kinderlandverschickung ist aber auch eine soziale Großtat des Reiches, entstehen doch den Eltern durch die Verschickung ihrer Kinder keinerlei Kosten. Selbst die Kinderbeihilfen und Kinderzulagen werden unverändert fortgezahlt. Darüber hinaus werden erhebliche Mittel aufgewendet, die eine Betreuung der verschickten Kinder weit über die Möglichkeiten des Elternhauses hinaus gestalten. Einmal erhalten die Kinder in den Lagern eine Verpflegungszulage von 20 Prozent. Die Wirkungen der Luftveränderung und der erhöhten sportlichen Betätigung werden dadurch ausgeglichen. Die Mehrzuteilung beträgt einheitlich bei Brot, Mehl, Nährmitteln und Fett 10 Prozent, bei Käse und Marmelade 25 Prozent, bei Zucker 20 Prozent und bei Quark 100 Prozent. Es wurden weiterhin für die Lager beschafft 10 000 Spiele, 100 000 Liederbücher, 12 000 Musikinstrumente, 20 000 Werkzeuge für Werkarbeiten, über 2000 Bildgeräte und 2000 Verbandsschränke. Allein diese Anschaffungen haben einen Wert von 1,3 Millionen RM. Hinzu kommt eine zusätzliche Betreuung für Bekleidung und Ausrüstung. Selbstverständlich soll jedes Kind von zu Hause eine komplette Ausstattung mitbringen. Die zusätzlichen Maßnahmen dienen nur der Schließung notwendiger Lücken und der Deckung des späteren Bedarfs. Zu diesem Zweck wurden Uniformen, Kleidung, Unterwäsche und Strümpfe im Werte von 18 Millionen RM. beschafft, Schuhe im Betrage von 2,5 Millionen RM. Diese Zahlen, die Stabsleiter Mäckel von der Reichsjugendführung auf einer Pressekonferenz bekanntgab, zeigen, in welch umfassender Weise für die verschickten Kinder auf allen Gebieten gesorgt wird. Hinzu kommen die gesundheitliche Betreuung und die besondere Versicherung der Lager, die in Anlehnung an die Sozialversicherung zusätzlich einen erschöpfenden Versicherungsschutz für alle Fälle von Krankheit, Unfall, Haftpflicht oder Tod einschließt.

Wenn die Heimatglocken läuten

Hochland-Roman von Hans Ernst

Urheber-Rechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag vorm. E. Ueverdicht, Bad Sachsa (Südharz)

40]

Eines Sonntagsnachmittags nun, es ging schon mehr gegen Abend, und die Dämmerung hockte schon wartend hinter jedem Busch, da begegnete der Oberhofer zum ersten Male wieder der Baronin. Das heißt, er begegnete ihr nicht, sondern lief ihr direkt zu. Er war über die Felder gegangen, hatte nachgesehen, wie die Wintersaat sich mache, und war auf dem Heimweg, als er plötzlich leise ein Zaumzeug klirren hörte. Als er die Augen hob, sah er sich der Baronin gegenüber. Sie war nicht hierhergeritten, um den Bauern zu sehen, sondern es war glatter Zufall, daß sie sich hier begegneten in der Dämmerung am Rande des Ackers, neben dem ein schmaler Weg hinführte.

Der Oberhofer erschrak ein wenig, als er sie sah. Dann zog er wortlos den Hut, brachte aber kein Wort hervor, denn es fiel ihm schwer, daß sein einziger Sohn den einzigen Sohn dieser Frau erschossen hatte.

Er blieb also stumm, zog nur seinen Hut und wollte wieder weitergehen. Da sagte die Frau leise, so leise, daß er es kaum hörte:

„Oberhofer ..."

Er hob die Augen zu ihr auf, schwieg aber immer noch.

„Ihr seid grau geworden, Oberhofer. Und zwischen Euren Augen habt ihr eine Falte, eine müde Falte, als lohne es sich nicht, sie wegzuwischen."

Nun sprach auch der Oberhofer.

„Vielleicht lohnt es sich nicht, Frau Baronin."

„Wir müssen aber doch leben, Oberhofer. Aus uns selbst heraus leben, auch wenn uns das Leid niederzwingen will."

„Uns sagen Sie? Die Frau Baronin scheint vergessen zu haben, daß ihr Leid aus meinem Hause kam."

„Schicksal, mein lieber Oberhofer. Es wäre zwecklos, wenn wir zwei uns darum streiten wollten, warum es so kommen mußte. Es war wohl alles schon so Bestimmung von dem Tag an, als Ihr das Glöcklein läuten ließet an jenem Tag, als Euer Sohn zur Welt kam."

„Die Frau Baronin hat sich da eine sehr schöne Entschuldigung zusammengereimt. Aber die kann ich net gelten lassen. Es ändert nix an der Tatsach, daß mein Bub den Ihren erschossen hat."

„Nein, gewiß, das nicht", antwortete die Baronin. Dann schwieg sie eine Weile. Ihre Reitpeitsche lag ganz still auf dem Hals des Pferdes, das mit den Hufen ungeduldig zu scharren begann.

Vielleicht hat die Baronin schon lange darauf gewartet, daß sie dem Manne einmal begegne. Jedenfalls dünkte ihr das noch viel zu wenig, was sie nun miteinander besprochen hatten. Und sie konnte nun nicht einfach weiterreiten mit einem belanglosen Abschiedswort, hinter dem dann etwas zurückbleiben würde wie eine verdeckte Feindschaft. So stieg sie denn vom Pferd, faßte die Zügel unterm Arm und schritt neben dem Bauern her. Sie konnten einander nicht mehr recht in die Augen sehen, denn die Dämmerung hatte sich inzwischen ausgebreitet, und der Nebel hing wie ein schwerer, grauer Mantel über dem Land.

Ihre Füße glitten fast lautlos über den weichen Boden. Nur das Zaumzeug klingelte manchmal leise.

„Ja, ja", sagte die Baronin in die Stille hinein, und es hörte sich an, als wollte sie mit diesen beiden Worten etwas Großes beginnen oder etwas damit abschließen. Es war nicht zu erkennen, und der Oberhofer wartete vergebens auf mehr. Schließlich sagte er selber:

„Ehrlich g'sagt, Frau Baronin, ich hab allweil Angst g'habt, daß ich Ihnen einmal begegne."

„Angst?" fragte sie leicht staunend. „Wir hatten beide das gleiche Leid. Vielleicht fühlen wir das erst ganz, wenn die große und letzte Einsamkeit kommt, wenn es zu Ende geht mit uns und wir voll Sorge durch das dunkle Tor schreiten müssen, weil wir wissen, daß niemand hinter uns zurückbleibt, der unser Leben weiterträgt. Bei mir hätte es nicht sein müssen. Aber meine Schwiegertochter — Ach, lassen wir's. Sie ging gleich fort von mir, wollte nichts wissen von Eggenheim. Vor ein paar Tagen ließ sie anfragen, was sie zu erwarten habe. Sie trage doch schließlich den Namen Eggenheim und müsse auch demgemäß leben. Jetzt schon ans Leben wieder denken, wo noch Trauer am Platz wäre. Das gab meiner Bitternis erst den Stachel."

Ganz langsam gingen sie dahin, und es war sehr viel, was sie noch zusammen sprachen. Als sie sich verabschiedeten, reichten sie sich mit festem Druck die Hände, und alle Bitternis der letzten Wochen schien ausgelöscht zu sein.

Der Bauer stand noch lange auf dem Fleck, stand, bis drunten auf der Straße Hufgeklapper erklang und sich rasch in der Richtung zum Schloß entfernte. Langsam schritt er den Berg hinauf, und als er daheim in die Küche trat, sah ihn das Gittli und die Bäuerin verwundert an.

Er erzählte ihnen von der Unterredung mit der Baronin. Zum Schluß meinte er:

„Alles könnt wieder recht werden, wenn nur der Bub noch leben tät. Gleich, im ersten Augenblick, als ihn der Schandarm g'holt hat, da hab ich ja g'meint, daß es keinen Weg mehr gibt von ihm zu mir. Aber jetzt, wo alle Leut ganz anders zu mir sind, wie ich es erhofft hab, jetzt könnt ich ihm verzeihn. Wie hat jetzt gleich die Baronin g'sagt? Ja, richtig. Erst wenn wir durchs dunkle Tor gehn müssen, wird es hart für uns, weil wir wissen, daß niemand unser Leben weiterträgt ..." Er schwieg und fuhr sich mit der Hand über die Augen. Sein Mund hatte schon wieder den gequälten Zug. Er trat ans Fenster und fuhr mit der Hand über die Scheiben. „Ah da schau, zu regnen fangt es an. No ja, der Sommer is weg — der Winter kommt. Und bald wird es Nacht sein — und dös dunkle Tor — —" ein tiefer Atemzug, langsam ging er auf die Türe zu, seine Schultern schrumpften ein wenig nach vorne, „dös dunkle Tor tut sich bald auf — und hinter uns — —"

(Fortsetzung folgt.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Was bedeutet Grundschuld?

NSK. Hierunter versteht man die dingliche Belastung eines Grundstückes in der Form, daß an den Berechtigten, also an die Person, auf deren Namen die Grundschuld im Grundbuch eingetragen ist, eine bestimmte Summe aus dem Grundstück zu zahlen ist. Bei der Grundschuld liegt eine persönliche Forderung wie etwa bei der Hypothek nicht vor, sie ist vielmehr eine völlig selbständige Grundstücksbelastung. Der Berechtigte kann sich daher auch nicht an das sonstige Vermögen des Eigentümers halten, wenn etwa bei der Zwangsversteigerung der Erlös nicht zur Befriedigung seiner Ansprüche ausreicht. Die Grundschuld kann auch für den Eigentümer selbst eingetragen werden.

Eine Abart der Grundschuld ist die Rentenschuld, bei der aus dem Grundstück nicht ein einmaliger Betrag zu zahlen ist, sondern eine Reihe von regelmäßig wiederkehrenden Leistungen (Rente) zu erfolgen hat. Die Rentenschuld kann aber durch eine einmalige Zahlung abgelöst werden. Zu diesem Zweck wird bei der Bestellung der Rentenschuld der Ablösebetrag festgesetzt.

Das Grundbuch wird vom Staat angelegt, es enthält u. a. die Rechte an Grundstücken. Das Grundbuch kann von jedem, der ein berechtigtes Interesse daran hat, eingesehen werden. Jedes Grundstück muß im Grundbuch eingetragen werden. Eine Ausnahme bilden die Grundstücke des Fiskus und anderer öffentlicher Stellen. Für jedes Grundstück wird ein besonderes Grundbuchblatt angelegt, doch können auch mehrere Grundstücke auf einem gemeinschaftlichen Blatt geführt werden, wenn sie demselben Eigentümer gehören und im Bezirk desselben Grundbuchamtes liegen; dem Grundbuchamt ist die Führung der Grundbücher übertragen.

Bruchsal vor 300 Jahren

Im Jahre 1640 kam der Abt Nikolaus von Herrenalb gelegentlich einer Besichtigungsreise auch nach Bruchsal, da sein Kloster hier begütert war. Seine Aufzeichnungen enthalten darüber einen kurzen Bericht, in dem er schreibt, daß die Kapelle — gemeint ist St. Peter — zwar noch erhalten sei, dagegen das Ordenshaus verödet liege. Ringsum sei alles durch Brand verwüstet. In diesen drei Sätzen ist der damalige Zustand der Stadt hinreichend gekennzeichnet. Der schon über zwei Jahrzehnte wütende Krieg hatte unter der Bevölkerung gründlich aufgeräumt. Abwanderung, Hunger und Krankheit haben das ihrige dazu beigetragen. Das Feld konnte nicht mehr bestellt werden, weil es an Arbeitskräften und Zugtieren fehlte. Die Stadt selbst blieb nur wegen ihrer nicht mehr zu vergrößernden Dürftigkeit vor weiteren Brandschatzungen bewahrt. Wer aber geglaubt hatte, daß mit dem Ende des Krieges auch das Ende der Leidenszeit gekommen sei, wurde bitter enttäuscht, denn die schwersten Schicksalsschläge standen noch bevor. Das aus deutscher Ohnmacht entstandene Elend, das sich damals über unser Vaterland zu legen begann, ist ein ewiges „Menetekel" für die jetzt lebende Generation, der man von seiten unserer grimmigsten Gegner ein gleiches oder noch schlimmeres Schicksal wünschte hatte.

Wohltäter etwas menschenscheu

Dicht vor der Küste des Stadtbereichs von Neapel nach dem Golf von Bajä zu liegen die beiden Inseln Nisida und Procida. Letztere hat noch ein winziges Felseneiland Inava zur Seite, auf der in einem sehr bescheidenen Häuschen seit langen Jahrzehnten ein Doktor Domenico Scetto Lachianca lebte. Sein einsiedlerisches Leben schuf um ihn einen Legendenkranz. Es hieß u. a., er wäre von einem „tauben und unerbittlichen Geist". Mit keinem Menschen trat er in nähere Beziehung und als man ihm für eine beträchtliche Summe die kleine Insel abkaufen wollte, war er nicht dazu zu bewegen. Auf diesem Inselchen ist der Arzt denn auch, 93 Jahre alt, jetzt gestorben.

Als man aber seine Wohnung betrat, in die zu seinen Lebzeiten nie ein Mensch gelangte, fand man in dem bescheidenen Häuschen des seltsamen Doktors, der keinen Hauch von menschlichem Gemeinschaftsgefühl zu haben schien, sein Testament. Dieses war eine große Ueberraschung für alle. Denn der einsame Sonderling hatte, bis auf ein paar unbedeutende Legate, sein ganzes Eigentum, die Insel, das Häuschen und acht Millionen Lire der Insel Procida vermacht, damit dort ein großes Krankenhaus erbaut werde. So hatte dieser Menschenscheue doch ein Ideal der Hilfsbereitschaft in sich getragen. Die Bewohner von Procida aber freuen sich über das schöne Krankenhaus, das nun ihr kleines Gemeinwesen erhalten soll.

Neue Groß-Filme

Sieg im Westen

Ein Heeresdokumentarfilm

(mp) Anfang 1941 wird als erster großer Heeresfilm und gleichzeitig als ein Teil eines gewaltigen Dokumentarwerkes der Film „Sieg im Westen" erscheinen. Die Anweisung zur Herstellung dieses Filmes wurde vom Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall von Brauchitsch, gegeben. Zu seiner Herstellung wurden besonders ausgewählte Filmtrupps eingesetzt.

Außerdem wurde das Material der Heeresfilmstelle und der Propaganda-Kompanien — insgesamt etwa 600 000 Meter — mit herangezogen. Von größter Bedeutung war ferner die Möglichkeit, umfangreiches, englisches, französisches und belgisches Beute-Film-Material mitzuverwenden, das eine außerordentlich wertvolle Ergänzung des von deutscher Seite zur Verfügung stehenden Materials bildet.

Der abendfüllende Film „Sieg im Westen" ist dabei an sich nur ein Teil eines noch gewaltigeren Dokumentarwerkes, das in seinem ersten Teil eine geschichtlich-politische Uebersicht zum heutigen Kriege und in seinem zweiten Teil eine Darstellung des Polenfeldzuges, des Winters 39/40, und des Norwegenfeldzuges bringen wird. Dem Teil III wird noch ein IV. Teil folgen, der die Weiterentwicklung nach Abschluß der Frankreich-Offensive behandeln wird. Der Film hat sich eine hohe Aufgabe gesetzt. Er will nicht nur unser Heer und damit deutsches Soldatentum schlechthin dem Zuschauer und insbesondere der deutschen Jugend vor Augen führen. Er will vielmehr gleichzeitig auch die Idee dieses Krieges aufzeigen. Es konnte daher weniger darauf ankommen, alle Kampfhandlungen bzw. alle wichtigen Persönlichkeiten und alle Truppenteile in diesem Film festzuhalten. Er mußte vielmehr einzelne Schwerpunkte und besonders typische Erscheinungen dieses Krieges in den Mittelpunkt stellen. Andererseits konnte sich der Film natürlich auch nicht auf die Darstellung reiner Kampfhandlungen beschränken. Es kam vielmehr auch darauf an, diesen Krieg in seinem Sinne als Kampf um den Lebensraum eines Volkes in seinen großen geographischen, geschichtlichen und politischen Zusammenhängen darzulegen, die Verbindung mit den anderen Wehrmachtteilen aufzuzeigen und auch den Zusammenhang zwischen Front und Heimat zum Ausdruck zu bringen. Seine besondere Aufgabe blieb daneben natürlich die Herausarbeitung des Typs des Kämpfers im heutigen deutschen Heer, die Darstellung der Aufgaben der Führung, der Bedeutung der einzelnen Waffengattungen und ihres Zusammenwirkens im Gefecht, die Bildhaftmachung der gewaltigen Arbeit der rückwärtigen Dienste in diesem einzigartigen Feldzuge und der ungeheuren Leistungen, die vom deutschen Heere in allen seinen Teilen vollbracht worden sind.

Dies alles wird der Film in zahlreichen Einzelausschnitten aus den Kämpfen in Holland, Belgien und Frankreich, die durch Zeichnungen und sorgfältig ausgearbeitete Zwischentexte untereinander verbunden sind, dem Zuschauer vor Augen führen. In einzelnen Kampfphasen, wie etwa dem Kampf einer Infanterie-Division am Chemin des dames, dem Durchbruch einer Panzerdivision an der Somme, dem Einbruch in die Maginotlinie, wird die Größe der gestellten Aufgabe, aber auch des Einsatzes des einzelnen Kämpfers jedem Volksgenossen deutlich werden, und er wird sich ein klares Bild von der Art des Einsatzes verschiedener Waffen machen können. Auch die Gegenseite wird an Hand des verwendeten Beutematerials zu einer Würdigung kommen und so gezeigt werden, wie der deutsche Soldat sie gesehen und erlebt hat; denn ein tapferer Gegner kann die Größe der eigenen Leistung nur erhöhen und der deutsche Soldat schmäht einen Gegner nicht, den er im harten Kampf durch seine eigene überragende Führung, durch seinen eigenen noch härteren Einsatz und durch seine eigenen, noch besseren und schlagkräftigeren Waffen niederwarf. Der Film will den Krieg zeigen, wie er war und ist. Er wird deshalb an den ernsten Augenblicken und auch an Tod und Vernichtung nicht vorbeigehen.

Er will aber auch Momente der Ruhe und des heiteren Erlebens sichtbar machen und die menschliche Seite im Kriege zeigen. Die Musik dazu verfaßte Herbert Windt. Sie bringt die Welt des Soldaten wie seine Heimatverbundenheit zum Ausdruck; aber sie reißt uns auch mit durch ihre schmetternden Fanfaren beim „Sieg im Westen".

Bismarck im Film

Unter den großen Gestalten des deutschen Geschichtsfilms hat sich nun auch Otto von Bismarck eingefunden. In festlicher Uraufführung ist das neue Filmwerk der Tobis in Berlin der Oeffentlichkeit vorgeführt worden. Die Erschütterung und die starke Zustimmung, die es auslöste, werden die verdienstvollen Schöpfer des Films gewiß nur zu einem, wenn auch bedeutenden Teil, ihrer eigenen künstlerischen Arbeit zuschreiben. Stärker als alle Bemühungen der Bismarck wieder neu verehrenden Gegenwart sprach der Eiserne Kanzler selbst zu den Tausenden, die ergriffen dieses Schicksalsdrama einer einzigartigen politischen Leistung an sich vorbeiziehen sahen. Vor diesem Film müssen von selbst die üblichen Fragen nach der historischen Treue der filmischen Kleinarbeit und nach Recht oder Unrecht der jeweiligen Bildauswahl verstummen. Denn unsere Gegenwart, die selbst in einem Kampf auf Tod und Leben steht, erlebt den Schöpfer des Zweiten Reiches nicht mit der messenden Kühle eines geschichtlichen Abstands. Sie empfindet ihn im Kern seines Wesens, in der unbändigen Kraft seiner urdeutschen Leidenschaft als einen Zeitgenossen. Wie dieser große Staatsmann damals um die Idee der Reichseinheit rang, so ringen und streiten wir Heutigen gleichfalls für das Reich. Wir sehen über alle Unterschiede der Zeitepochen hinweg verbindende Schicksalsparallelen, Aehnlichkeiten in den politischen Grundfragen. Deshalb ist es nur richtig, wenn auch der Film diese Brücken schlug, wenn er sein Bild von Bismarck nicht nur aus den Geschichtsbüchern entlehnte, sondern einen Schuß Gegenwart in die Schläuche der Vergangenheit goß. Denn nicht die historisch Gebildeten, die Geschichtskenner unseres Volkes allein galt es zu interessieren. Die ganze Nation sollte entflammt werden. Sie sollte in Bismarck ein bleibendes Mahnbild unserer nationalen Erneuerung grüßen. In diesem Sinne ist der Film gelungen, und wir dürfen dankbar dafür sein, daß er gedreht wurde.

Wenn man den Gesprächen besonders der Jüngeren zuhörte, die nach den aufwühlenden zwei Stunden der Filmvorführung ins Freie drängten, so überwog bei ihren Aeußerungen vor allem die Erschütterung über die Einsamkeit des Kampfes, den Bismarck in einer ihn kaum verstehenden Umwelt durchfocht. Was für kümmerliche Zwerge saßen im Preußischen Landtag, aber auch in den Amtsstuben und Ministerien zu Füßen des Riesen. Wie unsicher und hin- und hergerissen zwischen politischer Nachgiebigkeit und preußischem Soldatenstolz war selbst der greise König, den Bismarck 1871 auf den deutschen Kaiserthron führte. Wie kläglich die Kabalen innerhalb der Königsfamilie, die Beeinflussung des Kronprinzen durch seine englische Frau, das Unverständnis der Königin. Wie unfaßlich die Verbohrtheit der Gegner, die im Film besonders der große Mediziner und schlechte Politiker Virchow repräsentiert, wird im Film besonders verdeutlicht.

Bismarck ragte in der Tat in diese Welt deutscher Verbohrtheit und abirrender idealistischer Verstiegenheiten wie ein Fels des Geistes und des Willens. Mag er in Wirklichkeit viel komplizierter, oft ein Nervenbündel und bisweilen auch ein Polterer und schwieriger „Chef" gewesen sein, der Film hat Recht, wenn er diesen psychologischen Feinheiten nicht folgt, sondern die Schwarz-Weiß-Malerei des Mythos bevorzugt. Für Millionen bleibt Bismarck nur lebendig als Urbild. Dieses Urbild aber benötigt keine Retuschierungen. Es wirkt durch klare Kontraste, und diese sind im Film gegeben.

Aber gerade bei grundsätzlicher Anerkennung dieser historischen „Einsparungen" muß man der Lebenstreue des Films bei seiner Schilderung zeitbedingter Verhältnisse hohes Lob zollen. Das entscheidende Gespräch zwischen dem König und dem zukünftigen Ministerpräsidenten im Park von Babelsberg wird ebenso unvergeßlich beschworen wie die Welt Habsburgs in Schönbrunn, der Bundestag in Frankfurt, die Atmosphäre des Landtags, des politischen Attentats auf den Kanzler, der Hofbälle beim Kaiser Napoleon, der Unterhaltungen mit den Freunden Roon und Moltke und der glanzvollen Siegesstunden im Berliner Schloß und in Versailles. Hier triumphiert nicht nur die Kunst der filmischen Maske, sondern auch die hohe Kunst der Darsteller und des Regisseurs. Und wenn ein Name in diesem Film besonders genannt werden muß, so ist es der Paul Hartmanns, als Bismarck, der eine Echtheit der Verkörperung erreicht, wie sie ähnlich nur Otto Gebühr in seinen großen Darstellungen des Alten Fritz aufzuweisen vermag. Vor der plastischen Kraft Hartmanns verstummt in der Tat jeder Einwand, der sich sonst historischen Bühnenporträts gegenüber aufdrängt. Aehnlich großartig wird die preußische Königsfamilie vor allem durch Friedrich Kayßler und Maria Koppenhöfer gezeichnet. Aber auch die gewaltige Zahl der übrigen Darsteller, die zu den besten und reifsten Schauspielern des deutschen Films gehören, verdient uneingeschränkt die bewundernde Achtung, die sich auch in den Beifallsstürmen des Publikums entlud.

Wenn wir das politische Echo, das der Film bei seiner Uraufführung auslöste, kurz zusammenfassen, so ist davon nur mit einem hellen Blick auf unsere Gegenwart zu sprechen. Kein geschlagenes Deutschland, sondern erst ein kämpfendes, marschierendes und siegreiches kann Otto von Bismarck in seiner Größe voll verstehen. Wie dieser Fahnenträger einer besseren deutschen Zukunft niemals niederbrach, wie er sich aus allen Erschütterungen immer wieder zu Wendepunkten des Schicksals durchkämpfte, so ist auch unser heutiges Deutschland, das auf seinem Werk aufbaut, von einem unbeirrbaren Glauben an die Größe des Vaterlandes erfüllt, gegen den keine Kraft des Leides, der Not und der Entbehrung aufkommt. Dieser hohe Glaube erfüllte Bismarck von jenem entscheidenden Augenblick an, da er als Ministerpräsident die Verantwortung übernahm. Er führte über den Dänenkrieg und den deutschen Bruderkrieg zum entscheidenden Erfolg der Jahre 1870/71. Diesen Optimismus einer höchsten politischen Ueberzeugung hat das Deutschland von heute wiedergefunden. Der schmähliche Niederbruch der Jahrzehnte zwischen dem Ausscheiden Bismarcks aus seinem Amt und der nationalsozialistischen Revolution ist überwunden. Von dem Eisernen Kanzler zu Adolf Hitler führt ein innerlich gradliniger Weg. Auch der Bismarck-Film verbindet ohne besondere Namensnennung diese beiden Männer. Er ist deshalb nicht nur künstlerisch, sondern im besten Sinne „Staatspolitisch wertvoll".

K. F. Seifert.

Der Griff nach dem Schlafmittel

Schlafmittel sind keine Heilmittel — Eine Stellungnahme der Reichsgesundheitsführung

NSK. Es ist ein ebenso törichter wie gefährlicher Brauch vieler, ja leider viel zu vieler Menschen, jene sogenannten Schlafmittel, die in den verschiedensten Formen in Massen angeboten werden, jederzeit griffbereit zu haben und sie dann auch regelmäßig vor dem Schlafengehen oder bei der geringsten Schlafstörung zu nehmen. Der Massenkonsum an Schlafmitteln ist nicht etwa eine Erscheinung des Krieges, im Gegenteil ist der Verbrauch jetzt sogar erheblich dadurch eingeschränkt, daß zahlreiche Mittel rezeptpflichtig gemacht wurden. Die Sucht nach dem Mittel liegt schon lange zurück, sie hat sich zu einer Modekrankheit ausgewachsen, die durch Werbung von Mund zu Mund und vor allem durch die Herstellerfirmen eine beachtliche Unterstützung erfährt. Da werden z. B. die Mittel als „völlig unschädlich" angepriesen, oder es wird gesagt, daß man sich auch bei sehr langem Gebrauch nicht an sie gewöhnen werde. Diesen „Beruhigungen" fallen natürlich die Süchtigen aller Grade, denen noch dann und wann Bedenken über ihr Tun kommen mögen, sofort zum Opfer.

Die Reichsgesundheitsführung hat zu diesem Thema schon häufig wegweisend Stellung genommen, und auch von Aerzten aus der Praxis liegen genügend Warnungen vor dem unkritischen Gebrauch der Schlafmittel vor. Es sei hier nur auf einen Aufsatz von Dr. Speer verwiesen, der kürzlich in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" erschien und in dem diese Frage in überzeugender Gründlichkeit behandelt wurde.

Das Törichte und das Gefährliche der Schlafmittelsucht erkennen wir, wenn wir uns die Ursachen der Schlaflosigkeit klarmachen. Abgesehen von allen Fällen körperlichen Schmerzes, die den Schlaf hindern können, sind die allermeisten Schlafgestörten Menschen mit irgendwelchen neurotischen Zuständen. Sie haben ihr seelisches Gleichgewicht verloren, unterliegen einer Störung in der Erlebnisverarbeitung und fühlen sich durch irgend etwas „gekränkt". Dies erst macht sie „krank", und nicht etwa eine so oft angeführte Ueberarbeitung, die sie lediglich müde machen würde. Auch der sonst Gesunde kann vorübergehend solchen Störungen unterliegen. Er überwindet sie jedoch gewöhnlich schnell; ihm kann sogar durch ein richtig angewandtes Schlafmittel geholfen werden. Man braucht gar kein grundsätzlicher Gegner davon zu sein. Aber nur der Arzt, der das verordnete Schlafmittel genau so gut kennt wie seinen Patienten, weiß, wann das richtige Mittel am Platze ist.

Bei neurotischen Zuständen ist das Schlafmittel dagegen gänzlich unangebracht, weil es die Ursache der physischen Störung nicht etwa behebt, sondern nur noch verstärkt. Wie viele Menschen legen sich bereits mit dem Zweifel ins Bett, daß sie gewiß doch nicht schlafen können. Sie wollen es wohl erst einmal „versuchen", denken aber doch unablässig an das Tablettenröhrchen im Nachttisch. Es muß einleuchten, daß die Psychose dadurch nur gesteigert werden kann; denn die psychische Störung läßt sich nur durch die psychische Behandlung heilen und nicht durch eine Narkose, die doch durch das Schlafmittel verursacht wird. Die Wirkung dieser Narkose ist eine Gehirnlähmung, die auch am Tage nicht gänzlich schwindet und darum eine vollwertige Arbeitsleistung nicht zuläßt. Die Trägheit wird daher gewöhnlich durch ein anderes Antriebmittel (Koffein) zu beseitigen versucht. Mittel und Gegenmittel gehen aber zu Lasten der körperlichen Gesundheit, die hoffnungslos untergraben wird.

Gewiß kann auch mal der Arzt bei schweren Neurosen ein Schlafmittel verordnen, um dem Kranken von Zeit zu Zeit eine ruhige Nacht zu verschaffen. Aber dieses Mittel ist nur ein Behelf und niemals ein Heilmittel. Vor seiner Anwendung müssen alle anderen Behelfe erschöpft sein, wie etwa kalte oder warme Packungen, Massagen, sportliche Betätigungen, Atemgymnastik usw. Erst am Schluß steht das „Schlafmittel", die Narkose.

Der Gesunde, Lebenstüchtige, kann sich von der Störung auf natürliche Weise zumeist selbst befreien, der Haltlose, Süchtige dagegen wird es nie fertigbringen. Denn die Sucht ist kein pharmakologisches Problem, sondern ein Problem der Persönlichkeitsgestaltung.

Nachdem jetzt zahlreiche gebräuchliche Schlafmittel rezeptpflichtig geworden sind, hat ein Ansturm der Süchtigen auf die Aerzte eingesetzt, derartige Mittel verschrieben zu bekommen. Teilweise ist auch eine Abwanderung nach noch freien Schlafmitteln eingetreten. Leider muß dabei erwähnt werden, daß auch jetzt noch manche Herstellerfirmen die Anwendung ihrer Erzeugnisse zu fördern versuchen, indem sie den Aerzten formgerecht ausgefüllte Rezeptblocks ins Haus senden.

Zur Behebung der Schlafmittelsucht ist zweierlei erforderlich: einmal eine eiserne Disziplin der Aerzte, damit die Süchtigen nicht doch immer wieder verschreibwillige unter ihnen finden, und zum anderen eine Aufklärung aller Bevölkerungskreise darüber, daß die Schlaflosigkeit niemals durch Schlafmittel, die nur ein Notbehelf und keine Heilmittel sind, bekämpft werden kann, sondern nur durch eine Behandlung der psychischen oder körperlichen Ursachen, die sie ausgelöst haben.

Togal
gegen Erkältungs-Krankheiten
Togal ist hervorragend bewährt bei
Rheuma Ischias Hexenschuß
Nerven- und Kopfschmerz Erkältungen
Unzähligen haben Togal-Tabletten rasche Hilfe gebracht. Die hervorragende Wirkung des Togal ist von Ärzten u. Kliniken seit über 25 Jahren bestätigt. Keine unangenehmen Nebenwirkungen. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch - aber nehmen Sie nur Togal!
Preis 99 Pfg. In allen Apotheken
Kostenlos erhalten Sie das interessante, farb. illustr. Buch „Der Kampf gegen Rheuma und Schmerz", ein Wegweiser für Gesunde und Kranke, vom Togalwerk München 8 K

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Weihnachten 1940

PK.-Titz-Weltbild (M).

Soldatenweihnachten

Die Post aus der Heimat wird verteilt.

PK.-Titz-Weltbild (M).

Weihnachtsfeier in einer B-Stelle

Auch der Hauptmann hat sich für kurze Zeit eingefunden

Weltbild (M).

Brief von der Front

Nach dem Gemälde von Hans Jakob Mann-München auf der Großen Kunstausstellung 1940 in München.

Weihnachten vor 25 Jahren am Hartmannsweiler Kopf

Die Kämpfe um diesen Vogesenberg Mitte Oktober 1915 schließen damit ab, daß sich Deutsche und Franzosen in seinen Besitz teilen. Auf unserer Seite spürt man in der zweiten Dezemberhälfte, daß die Feinde einen großen Schlag gegen den Berg führen wollen, deshalb vier Tage vor Heiligabend erhöhte Alarmbereitschaft. Bis zum 21. Dezember ist es ruhig. 10.10 Uhr vormittags jagt der Franzmann Trommelfeuer herüber. Am Schloß Ollweiler frißt der Rote Hahn. Bis Berrweiler, Wünheim, Bertschweiler, Wattweiler und Gebweiler langt die französische Granatenpeitsche mit derben Schlägen. Der Hartmannsweiler-Kopf steht in Flammen. Alle Fernsprechleitungen sind zerhauen, Stellungen an der Himmelsleiter und an der Moß-Sappe zertrümmert.

Gegen 3 Uhr nachmittags greifen französische Infanterie und Alpenjäger an. Erst an einzelnen Stützpunkten der Felsenbesetzungen können die zusammengeschossenen deutschen Kompagnien nennenswerten Widerstand leisten. Aber auch den brechen die Franzosen mit Flammenwerfern. Vom Bischofshut können sich nur wenige unserer Leute auf die Bastion durchschlagen. Eine dünne letzte Linie besteht. Würden die Franzosen diese überrennen, so stände ihnen der Weg ins Tal offen; klarer Nachthimmel hört die Gewehrschüsse im dunklen Forst.

Auch am Tanzplatz und am Leopoldswerk greift sich der Tod viele der Unseren. Vom Großen Belchen sehen die Franzosen unsere Stellungen ein. Trotz vorerst gut vorankommenden französischen Infanteriesturmes treten in der Linie Neuer Graben—Schlummerklippe zersplitterte deutsche Kräfte zum Gegenstoß an.

Der Herzstein fällt in die Hand des 28. Alpenjägerbataillons.

PK.-Neubauer-Weltbild (M).

Das Weihnachtslied

Der Organist im feldgrauen Rock.

Am Abend des 21. Dezember sind Hartmannsweiler-Kopf, Hirzstein und die deutschen Stellungen tief hinter ihnen in französischem Besitz.

Wir ziehen alle Reserven heran.

Am 22. Dezember setzt der Gegensturm ein. Die 8. Res.-Jäger und die 14. Jäger fahren im Morgendämmern forsch zwischen die Franzmänner. Ihre herzhafte und erfolgreiche Vorarbeit ermöglichte den Generalangriff auf der ganzen Linie um 11 Uhr. An ihm sind beteiligt: Landwehr-IR. 56 und 99. Res.-IR. 73 und die vorgenannten Jäger. Ueberall kommt er gut vorwärts, kostet aber schwere Blutopfer. Die französischen Stellungen werden rasch angepackt und ausgeräumt. Dabei leisten die Feinde heftige Gegenwehr. Wildes Handgemenge tobt da und dort. 12.30 Uhr mittags ist im wesentlichen die ursprüngliche Stellung wieder in deutschem Besitz. Die 8. Res.-Jäger sitzen von neuem auf der Kuppe des Hartmannsweiler-Kopfes. Der 22. Dezember erbringt 1530 Gefangene, darunter 21 Offiziere, 15 MG.s, 2 Minen- und 8 Flammenwerfer sowie rund 2000 Gewehre. Einen Tag vor Heiligabend packen Sturmtrupps der Pioniere und Freiwillige von Landwehr 99, dazu Landwehr 6/56 Felsenneix, Adlerhorn, Doppelkopf. Die Nordflanke des Berges wird vom Garde-Jäger-Bataillon gesäubert. Das wollte eigentlich Weihnacht am stillen Lingekopf feiern. Bis zum 8. Januar 1916 — an diesem Tage wird der Hirzstein wieder genommen — toben die erbitterten Weihnachts- und Neujahrskämpfe um den Hartmannsweiler-Kopf weiter. Er ragt wie ein von Stahl und Eisen rasierter Schädel ins Winterland. Für immer kauern die Deutschen nun auf ihm. 60 000 Tote hat er von Freund und Feind gekostet.

Weltbild (M).

Spiel mit den Weihnachtsgeschenken

PK.-Titz-Weltbild (M).

Der Weihnachtsbrief aus der Heimat

Vor der Wache wird schnell noch der Weihnachtsbrief gelesen.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Puppenhaus und Zinnsoldaten

Vom Kinderspielzeug aller Zeiten und Zonen

Von Eva Keßler

Die Geschichte des Kinderspielzeugs spiegelt in den Umrissen ihrer Entwicklung die Kulturgeschichte der Menschheit. Die Gleichartigkeit des einfachen Spielgerätes von heute und von vor zweitausend Jahren ist überraschend, doch macht die Ueberlegung, daß Urinstinkte im Kinde walten, die seine Wahl des Spiels bestimmen, jene durch den Lauf der Zeiten unberührte Gestalt verständlich. Entscheidende Wandlungen der einzelnen Gebilde, die als historische Spiegelungen betrachtet werden können, sind nicht durch die stets gleiche Urform der Rassel und des Kreisels gegeben, sie treten vielmehr durch die Veränderung der Puppe, die ein Bild der Zeit ist, und des sorgsam angefertigten Kleingerätes, das die Umwelt der Erwachsenen nachformt, in Erscheinung. Jedes Kind verlangt zuerst nach Tieren, diesem Spielzeug, das dem Beschäftigungskreis der Bauern und Hirten entnommen ist; später rücken die anderen Beispiele menschlicher Beschäftigung in den Vordergrund. Das Mädchen sieht immer die Mutter in ihrem häuslichen Arbeitskreis; beim Knaben ändert sich der Neigungskreis sehr oft.

Die Nachrichten, die aus dem frühen Mittelalter zu uns herüberklingen, sind spärlich. Die Ueberlieferungen lassen nicht erkennen, wie die Herstellung von Spielzeug in den Zunftgesetzen geregelt war. Die neuere Zeit brachte einigen Wandel. Spielzeug wurde nun von allen Handwerkern nebenbei hergestellt. Einer Spielzeugerzeugung im modernen Sinne standen die strengen Zunftgesetze entgegen. Jeder Meister durfte sich nur in den hart umrissenen Grenzen seines Handwerks betätigen.

Von Nürnberg, Augsburg und Ulm aber wissen wir, daß sie feines Spielzeug lieferten. Schon im Jahr 1566 wurde Holzspielzeug von Nürnberg nach Venedig auf den Markt gebracht. Nürnberg und Fürth waren damals fast konkurrenzlos in der Welt. So wird berichtet, daß manche Werkstätte in Nürnberg allein 30 000 Holztrompeten herstellte. Im Jahre 1572 erhielt der kleine Kurprinz von Sachsen von seinem Vater eine Jagd mit Hirschen, Rehen, Füchsen, Wölfen und Hasen; auch Pferde, Maulesel und ein Schlitten gehörten dazu. Eine kleine Puppenküche wird erwähnt mit 71 Schüsseln, 40 Brattellern, 36 Löffeln, 28 Töpfen aus Zinn, die einer kleinen Prinzessin geschenkt wurde. Als im Jahr 1650 der kaiserliche Kommissarius Octavio Piccolomini die Friedensverhandlungen zu Ende geführt hatte, erschienen Knaben auf Steckenpferden vor seinem Quartier. Jedes Kind erhielt einen silbernen Pfennig.

Die Herstellungsart der Puppe hat sich im Laufe der Zeiten wenig geändert. Die Puppe der alten Zeit bestach durch die Pracht ihrer Kleidung; oft war sie sogar Trägerin der Mode, die, wenn sie ihre ursprüngliche Bestimmung erfüllt hatte, den kleinen Mädchen zum Spielen überlassen wurde. Bis zum 19. Jahrhundert kannte man die Puppe nur im Kleide der Erwachsenen; das Wickelkind fehlte früher ganz. Das Puppenhaus ist Gemeingut aller Länder Europas, die seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts zu den Kulturstaaten gerechnet werden. Schon im 17. Jahrhundert finden wir es in Frankreich und Holland und Deutschland, im 18. in Italien und England.

Das deutsche Puppenhaus ist bei aller Sorgsamkeit der Ausführung bürgerlich und am wenigsten spielerisch in der Auffassung, das holländische atmet die Behaglichkeit des reichen Kaufmannshauses, das italienische (von dem nur ein Exemplar erhalten ist) zeigt den Stil des Palazzos. Kein Stich und keine museale Rekonstruktion kann einen so genauen Einblick in das Haus des 17. und 18. Jahrhunderts geben, wie diese Puppenhäuser es tun. Die aus Holland erhalten gebliebenen stellen das Kostbarste dar, was auf diesem Gebiet geschaffen worden ist. In solchen Häusern finden wir: Schlafzimmer, Studierzimmer mit Bibliothek und Sammlungszimmer mit einer kleinen Puppengesellschaft, eine Vögelkammer mit zwei arbeitenden Mägden, einen Stall mit Pferden, Schlitten und Wagen. Als Peter der Große in Holland war, gefielen ihm diese Häuser so gut, daß er ein solches für seine Familie bestellte, als es aber den angesetzten Preis von 20 000 Gulden überstieg, übersandte er es zurück, und sein Resident in Holland, der die Ueberschreitung des Preises verschuldet hatte, mußte es selbst behalten.

Die Heimat des Zinnsoldaten ist Nürnberg. Ludwig XIV. besaß eine ganze Armee aus Silber, die 50 000 Taler gekostet hatte. Der Handel mit Zinnsoldaten erreichte um die Mitte des 19. Jahrhunderts seinen Höhepunkt. Neben Soldaten wurden auch andere Modelle in Zinn nachgegossen: Jahrmärkte und Volksfeste, die neue Nürnberg—Fürther Eisenbahn, sogar die Revolution des Jahres 1848 mit ihren Barrikadenkämpfen.

Montaigne sagt, das Spiel der Kinder sei für sie kein Spiel, sondern ihre ernsteste Beschäftigung. Vielleicht macht es dieser Ernst des Spieles, daß uns sein Gerät so überaus rührend erscheint, als sei in dem vielgestaltigen, bunten Spielzeug ein Schimmer von dem Traumleben des Kinderlandes eingefangen.

Zimtstern in der Retorte

Eine Erfindung, die Hausfrau und Bäcker erfreut

Der Zimt gehört zu den Gewürzen, die sich seit mehr als zwei Jahrtausenden großer Beliebtheit erfreuen, nicht nur weil er die Speise wohlschmeckender macht, sondern auch aus gesundheitlichen Gründen. Wir wissen, daß er die Verdauung fördert, und die Bewohner der Tropen gebrauchen ihn noch zu manchem anderen Zweck als Arznei.

Da nun der Zimt aus dem Auslande zu uns kommt und durch kein heimisches Gewächs zu ersetzen ist, so hat sich die chemische Wissenschaft neuerdings an die Aufgabe gemacht, das Gewürz auf künstlichem Wege herzustellen. Das bot insofern keine Schwierigkeit, als man die Zusammensetzung des Ceylon-Zimts kannte. Bei dieser edelsten bezw. echtesten Art des Gewürzes handelt es sich um das Naturerzeugnis aus der Innenrinde der rutenförmigen Wurzelstockschößlinge des Ceylon-Zimtstrauches. Die chemischen Bestandteile des ätherischen Oeles, das darin enthalten ist, konnten schon früher festgestellt werden, und zwar handelt es sich in der Hauptsache um das sogenannte Zimt-Aldehyd. Als Aldehyd bezeichnet man eine Gattung chemischer Verbindungen, die mit dem Alkohol verwandt ist und aus ihm durch geeignete Behandlung gewonnen werden kann.

Die Schwierigkeit bestand nun in der Hauptsache darin, dieses Zimt-Aldehyd haltbar zu machen. Dieses Ziel konnte neuerdings nach langwierigen Versuchen im Chemischen Staatsinstitut zu Hamburg erreicht werden, wie die Zeitschrift „Chemische Industrie" mitteilt. Es gelang durch einen geringen Zusatz von Eugenol, einer Droge, die aus Gewürznellenöl hergestellt wird, sich aber auch ganz in der Retorte gewinnen läßt. Im übrigen waren bei der künstlichen Zusammensetzung des Zimt-Aldehyds keine besonderen Hindernisse zu überwinden. Es läßt sich ohne weiteres aus verwandten Aldehyden im Laboratorium herstellen. Schließlich muß allerdings noch ein Trägerstoff hinzugefügt werden. Man nimmt dazu ein pulverförmiges Gemisch aus Schalen von Mandeln und Haselnüssen sowie ähnlichen Leckereien.

Dem künstlichen Zimt wird das Zeugnis erteilt, daß er dem Naturprodukt des heißen Indiens in vielen Dingen gleiche; Duft, Geschmack, Aussehen, Streubarkeit und Abmeßbarkeit auch kleiner Mengen seien gut. Darüber hinaus besitze das Erzeugnis der Retorte gar noch Vorzüge gegenüber der Rinde des tropischen Strauches. Es sei billiger, außerdem auch stärker und lasse sich leichter den verschiedenen Geschmacksrichtungen und Gebrauchszwecken anpassen.

Mehr kann man füglich nicht verlangen. Der Chemiker darf die Herstellung des künstlichen Zimts als einen Erfolg betrachten, gleichzeitig auch als eine Ermutigung, denn es ist ihm nun zum zweitenmal gelungen, ein ausländisches Gewürz vollwertig zu ersetzen. Der erstmalige Erfolg war das Vanillin. Aber die Reihe der Gewürze, die des Ersatzes harren, ist noch lang...

Weihnachten im Prisma

Seltsame Wortverbindungen des alten Weihnachtsnamens

Nicht nur die vielen Dinge der Weihnachtszeit haben den Namen des schönsten Festes angenommen. Zwar Weihnachtsbaum und Weihnachtsmann, Weihnachtskrippen und Weihnachtsmusik sind uns allen längst feststehende Begriffe. Und auch der „Weihnachtskreis" hat engsten Bezug auf das Fest: es sind die auf Weihnachten hinführenden und von Weihnachten her bestimmten Festzeiten des Kirchenjahres von Advent bis zum letzten Sonntag nach Epiphanias.

Was aber wissen wir zum Beispiel von der Weihnachtsinsel, oder richtiger gesagt von den Weihnachtsinseln, denn es gibt ihrer sogar zwei? Die eine dieser Inseln liegt im Indischen Ozean, südlich von Java. Hier leben nur etwa 1000 Einwohner, die fast sämtlich bei der Ausbeutung der großen Phosphatlager der Insel ihre Arbeit finden. Das Eiland selbst ist ein riesiger Korallenfels, der im Nordwesten von offenen Riffen umgeben ist und wahrscheinlich noch einen vulkanischen Kern unter sich hat. Das Land ist wasserlos, aber mit riesigen Bäumen und Sträuchern bedeckt. Außer Eidechsen, Fledermäusen und Scharen von Seevögeln sind keinerlei andere Tiere auf der Weihnachtsinsel zu finden.

Die zweite Weihnachtsinsel liegt in weltabgeschiedener Einsamkeit. Auch sie ist eine Korallininsel, die größte der Fanninginseln in den Pazifischen Sporaden, das sind die äußersten Inselgruppen des gewaltigen polynesischen Insel-Komplexes östlich von Australien. Diese zweite Weihnachtsinsel wurde von Cook getauft, der sie am 24. Dezember 1777 entdeckte. Die Insel, die mit etwa 607 Quadratkilometer etwa dreimal so groß ist als ihre Namensschwester, besitzt große Guanolager und gute Anlegeplätze. Die Lagune und ein gefährliches Riff machen die Schiffahrt in diesen Gewässern nicht ungefährlich. Landschaftlich bildet die Insel ein trostlos ödes Bild, das nur durch wenige kümmerliche Kokospalmen unterbrochen wird.

Die „Weihnachtsflut" hat keineswegs, wie man annehmen könnte, etwas mit den ozeanischen Gezeiten zu tun. Es ist vielmehr eine „Flut", die sich über den — Harz ergießt. Man versteht darunter eine Niederschlagsperiode, die sich im Oberharz häufig um die Weihnachtszeit einzustellen pflegt.

Und schließlich sind da noch die Pflanzen, auf die der Name der Weihnacht übergegangen ist: Weihnachtsrose und Weihnachtsstern. Die erstere heißt mit ihrem weniger poetischen Namen „Nieswurz", weil sie zum Niesen anregt, trägt aber sonst in deutschen Gauen die Bezeichnung Christ-, Weihnachts- oder Schneerose, auch Schnee- oder Eisblume, Christwurz oder Feuerkraut. Es ist dies eine Art der Nieswurz, deren weiße oder blaßrosafarbene Blüten meist schon im Winter aufsehen; man findet die Weihnachtsrose in lichten, sonnigen Gehölzen der Alpenländer.

Eine beliebte Zierpflanze, die aus Mittel- und Südamerika zu uns gekommen ist, ist der strauchartige Weihnachtsstern, der zu den Wolfsmilchgewächsen gehört. Es ist eine winterliche Topfpflanze mit großen zugespitzten, langgestielten Blättern. Daneben gibt es noch den „glänzenden Weihnachtsstern", auch Christusdorn genannt, der sich mit seinen zinnoberroten Hüllblättchen ebenfalls großer Beliebtheit erfreut.

Humor

Das Weihnachtsidyll

Wir lagen im Weltkrieg weit hinter der Front in Reserve, hatten uns für den Weihnachtsabend auf dem militärisch nicht ungewöhnlichen, aber verbotenen Requisitionswege eine schöne schlanke Weihnachtstanne besorgt und uns, abseits von der Kompagnie, im Quartier zu einer gemütlichen Feier vereinigt. Lichterglanz, Festtagsstimmung, Weihnachtslieder und die quietschende Begleitung einer verstimmten Ziehharmonika. Der Bataillonsgewaltige kommt vorbei und wird verlockt, uns zu besuchen. Ganz besondere Freude macht ihm unser Weihnachtsbaum. Sein Blick fällt auch auf einige noch fest umschnürte Pakete, die zwischen den von uns empfangenen Liebesgaben auf dem Tisch liegen. „Wem gehören diese Pakete? Wo ist der Mann?" — „Im Arrest, Herr Hauptmann!" — „Hm — und weshalb?" — „Weil er die Tanne geklaut hat!"

„Ist es Herrn Leutnant egal?"

Musketier Lerchenmüller hat sich bei einer Patrouille ausgezeichnet und muß seinem Kompagnieführer darüber genauen Bericht erstatten. Dieser ist mit Lerchenmüller sehr zufrieden, und da er gerade durch einen besonderen Glücksfall eine herrliche große Leberwurst auf seinem Tisch liegen hat, lädt er den schmunzelnden Musketier ein, sich zu bedienen. „Ist es Herrn Leutnant egal, wo ich die Wurst anschneide?" — „Natürlich, lieber Freund!" — „Dann schneide ich sie lieber in meinem Quartier an, Herr Leutnant!" Stramme Kehrtwendung, und weg war Lerchenmüller und die Wurst auch!

Das Urlaubsgesuch

Während der Urlaubssperre läuft bei der Batterie folgendes Gesuch ein: „Ich bitte um zehn Tage Urlaub. Begründung: Meine Frau kommt nieder und meinem Vater geht es auch nicht viel besser. Kanonier X."

Die steife Brust

Da fällt mir eine heitere Begebenheit ein. Das war noch vor dem Weltkrieg, als man noch gestärkte Mannschetten und die steifen abnehmbaren Vorhemdchen trug, die die Leute auch „steife Brust" nannten.

Die angehenden Rekruten standen im Adamskostüm angetreten vor dem Stabsarzt, der sie mit kritischem Blick musterte. Sein Blick blieb auf dem Nebenmann haften:

„Sie! Wo haben Sie denn Ihre Brust?" fragte er den ganz unsoldatisch dastehenden Rekruten.

Der nahm prompt Haltung an: „Draußen auf dem Stuhl, Herr Stabsarzt."

Wenn die Heimatglocken läuten

Hochland-Roman von Hans Ernst

Urheber-Rechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag vorm. L. Ungerricht, Bad Sachsa (Südharz)

50]

Leise schloß sich die Türe hinter ihm. Das Gittli starrte auf die Türe. Sie hörte ihr Herz klopfen. Dann sprang sie auf und faßte die Bäuerin angstvoll am Arm.

„Mutter — was hat denn der Bauer heut?"

Ein müdes Lächeln. Die Bäuerin strich dem Mädel über das Haar.

„Mutter sagst — es is so schön, Gittli, wenn du Mutter sagst zu mir. Derfst es schon sagen zu mir, du hast ja mein Buben auch gern g'habt."

Sie hielten sich umschlungen und saßen auf der kleinen Bank neben dem Herd. Nichts hörte man als das leise Rohrunglauen der Lampenflamme. Und der Regen klopfte ans Fenster, eintönig und monoton. Fast einschläfernd wirkte es. Später hub der Wind an und rüttelte an Fenster und Türen. Rascher und härter hämmerten die Tropfen an das Fenster und auf einmal aber hatte ihr Ton kein Klingen mehr, sondern es wurde ein weiches, weißes Schmiegen. Aus Regen ward Schnee, und als Gittli vor dem Schlafengehen nochmal vor die Haustüre trat, war das ganze Land schon wie mit Zucker übersät.

*

Es war in derselben Nacht.

Auf die granitdunkle Wassermauer hob sich das Schiff und tauchte dann wieder mit höhnischer Verbeugung, den scharfen Kiel ins Wellental, der nächsten Flutwand entgegen. Das Schiff wartete den Angriff nie ab, es bohrte sich immer wieder knirschend in die zornbebenden Wellenberge und zwängte den scharfen Stahlteil durch die zusammenschlagenden Wogen. Zischend perlten die zerbrochenen Wellen von den glänzenden Flanken des Ozeanriesen wieder in die Flut zurück.

Vom Mittelschiff klangen leise Tanzweisen herüber. Beim Donner der brechenden Wellen verloren sie sich zuweilen.

Das blonde Haar wild zerzaust, stand ein Einsamer an der Reeling und schaute gedankenschwer auf das Spiel der vielen Lichter, die, aus den Schiffsluken kommend, über die Wogen hüpften wie Kobolde, um dann in der schwarzen See zu ertrinken.

Langsam wanderte Florian Feichtner zum Heck. Niemand war sonst an Deck. Ja, er wich allen Menschen ängstlich aus, denn er glaubte, es müsse ihm jeder Mensch von der Stirne ablesen, daß er einen Menschen erschossen hatte.

Wie lange war denn das schon her?

Fort mit den Gedanken. Das war der Florian Feichtner, der Oberhoferjohn, den das Glöcklein in die Welt geläutet hatte. Hier aber stand der Dienstknecht Georg Berghammer. Florian Feichtner mußte tot sein für die Welt.

Wie wild doch das Wasser sich gebärdete. Zornvoll spreizte sich das Meer gegen seinen Bezwinger, den Ozeandampfer „Cornelius". Aber es half nichts, es mußte sich fügen, so wie der Kossel sich einst fügen mußte. Berge und Meer. Zwei Gewalten waren es, irgendwie benachbart in ihrer Kraft. Ob die Spitze des Kossels wohl schon Schnee trägt jetzt? Die Edelweiß werden alle mütterlich zugedeckt sein jetzt vom weichen Flaumenbett der Frau Holle.

Zum Teufel! Immer wieder diese Gedanken. Daß man denn nie vorwärtsdenken konnte. Nur immer rückwärts. Und es war doch das Tor zugeschlagen hinter seinem Leben.

Wie lange war jetzt das schon her, daß er über die Schweiz kommend, durch Frankreich fahrend, in Antwerpen dieses Schiff bestieg?

Er rechnete nach und kam immer wieder raus, denn zuweilen hob sich das Schiff so ruckartig, daß er seine Gedanken ganz der Gewalt des Meeres zuwandte.

Immerhin, er war schon gleich vier Wochen auf dem Schiff. Vier Wochen erst, und doch schien es ihm, als sei es schon ein halbes Menschenalter her, daß er über die herbstlich stillen Almen seiner Heimat ging. Und wenn er zuweilen in schmerzhafter Erinnerung die Augen schloß, so sah er immer wieder die hohen Berge vor sich und den grünen Wald. In seinem Ohr war oftmals der schwere Ton der Heimatglocken, an deren wunderbarem Klang er sich einst als froher und friedvoller Mensch gefreut hatte. Er sah das Gittli in ihrer jungen, hellen Schönheit und sah die Eltern, schmerzgebeugt und trauernd um ihn, den einzigen Sohn, der einst ihr Stolz gewesen war.

Ach, diese Bilder! Daß sie sich immer wieder herandrängten und um seine Seele tänzelten. Wo anderen Menschen die Erinnerung zum Paradies wird, aus dem sie niemand vertreiben kann, da wurde sie für ihn zur freudlosen Landschaft, aus der er sich vergebens zu flüchten suchte. Wo die Erinnerung anderen schöne Stunden voll stiller Herrlichkeiten schuf, legte sich bei ihm als schwere Last auf die Seele. Ach, es war ihm gar nicht Angst vor dem Unbekannten, das vor ihm lag, es war etwas ganz anderes, das ihm die Seele manchmal zusammenschnürte, es war nichts anderes, als grenzenloses Heimweh. Und er war auch in dieser sturmbewegten Nacht wieder versucht, die Stirne in die Hände zu pressen und zu weinen wie ein Kind, das sich verirrt hatte im dunklen Wald, der kein Ende zu nehmen schien.

Ja, Heimweh, nichts als brennendes, zehrendes Heimweh. Jenes Heimweh, das nach jedem Baum der Heimat schreit, nach jedem Stein, der am Wege liegt.

Müde preßte Florian die Fäuste an die hämmernden Schläfen. Niemand sah ihn in seiner grenzenlosen Verlassenheit, niemand hörte sein Stöhnen. Ganz mutterseelenallein stand er am Heck. Um ihn war das weite, nachtdunkle Meer, das ohne Raum und Grenzen zu sein schien.

(Fortsetzung folgt.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw